Schlosser

J. O. Germ.

1310m

Goth. Aug. 1795. T. 79.

Das Gastmahl

von

Schlosser.

Königsberg
bey Friedrich Nikolovius.
1794.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

An Herrn

Georg Heinr. Ludw. Nikolovius

in

Königsberg.

Lieber Sohn! denn diesen Namen hörst Du gern von mir, und ich gebe Dir ihn gern! Dieses Büchlein schenke ich Dir weil ich von Dir hoffe daß Du einer mit von denen seyn wirst welche die nächste Generation werden besser machen helfen als die jetzige ist.

Gewöhnlich sagt man zwar nach dem Römischen Lyriker, daß die Kinder immer schlechter werden als ihre Väter waren. Allein diesmal dürfen wir wohl eine Ausnahme hoffen.

Das jetzige Menschengeschlecht hat, wie der unbärtige Junge, seine Hofmeister: die Formen, den Anstand der Sittlichkeit, die Ehrbarkeit und noch einige andere Dinge, durch welche unsre Väter noch so ziemlich in Ordnung gehalten worden sind, auf die Seite geschafft und sich eingebildet daß es mit eignem Verstande, ohne das alles, recht schön regieren und zurecht kommen könne. Was aber daraus geworden ist sehen wir alle Tage auf beyden Seiten der Alpen, des Meeres und des Rheins.

Einige Zeitlang kann freylich Geschwätz für Weisheit; Zügellosigkeit für Genie; Treulosigkeit für Klugheit, und Muthwille für Freyheit des Geistes angesehen werden; aber lange kann sich eine solche Blendung nicht erhalten; und mich dünkt es fängt schon an, uns selbst vor uns selbst zu ekeln. Setze nun noch hinzu daß wir durch die kluge Feinheit unsrer Chrematisten und unsrer Oekonomen und durch die Menge unsrer phantasirten Bedürfnisse dem Hauptrettungsmittel, dem allgemeinen Ban-

kerutte, so nahe gekommen sind; so wird auch Dir meine Hoffnung nicht zu sanguinisch scheinen.

Sollte sie nun aber eintreffen diese Hoffnung, und sollten die Nachkommen des jetzigen Geschlechtes dem herabrollenden Rade seinen Pflock setzen und es wirklich zu einiger Höhe wieder hinaufwinden: dann, mein Lieber, mußt Du ihnen zuerst Deinen ersten Freund Hamann, den seligen auch hier unsterblichen, und nachher die guten und reinen Menschen

des jetzigen Geschlechtes, so viel Du deren kennst, die mußt Du dann diesen unsern bessern Nachkommen nennen, damit sie ihre Väter nicht ganz verachten, sondern erkennen daß die Menschheit ihre Würde nie völlig verlieren kann. Und betröge uns unsre Hoffnung, so fahre Du wenigstens fort die bessre Sitte zu erhalten; und gleichwie nun Deine Freunde sich bemühen für ihr Zeitalter den Saamen des Guten zu bewahren, so bewahre Du ihn auch alsdenn für das Deinige, auf daß nie Eins erscheine in

welchem man an der Menschheit ver=
zweifeln müsse. Lebe wohl!

Carlsruh den 30. März
1794.

Schlosser.

Das

Das Gastmahl.

Eugenius, Zoe, Theone, Cheron, Theodorus, Philotas, Pitho, Iphitus, Meletes, Charmes.

Am Ersten des vorigen Monats feyerte Eugenius sein siebenzigstes Geburtsfest. Er hatte, wie er pflegte, die wenigen alten Freunde die ihm noch übrig waren, und auch einige jüngere, die seine Freundschaft verdienten, zum Gastmahl gebeten. Auch ich war unter den Geladenen, denn wir waren schon lange Freunde, ehe Eugenius vor zwanzig Jahren mit den Seinigen in unsre Stadt zog, nachdem er seine Stelle an dem Hofe des Königs niedergelegt hatte.

Eben als ich unter der Thüre stand, zu meinem alten Freunde zu gehen, stieg Charmes vor meinem Hause aus seinem Wagen. Ich hatte vor mehrern Jahren seinen alten Vater, der, ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden, auf seinen Gütern lebte, von einer schweren Krankheit geheilt; und als damals der junge Charmes eben von seiner Reise aus fremden Landen zurückkam, und nun an den Hof gehen sollte, um dort ein ansehnliches Amt anzutreten, denn wegen seines alten Adels wurde er früh an den Hof gezogen, lernten wir einander kennen; auch empfahl ihn mir sein Vater nachher, da er an einem Sturz vom Pferde sterben mußte, nachdrücklich. Seit der Zeit hatten wir einander nicht gesehen, und Charmes, der nur immer darauf bedacht war eine große Rolle in der Welt zu spielen, schien sich auch nicht sehr um mich zu bekümmern. Nun traf sichs aber gerade, daß er auf seiner Reise zu einem benachbarten Hofe, wo er ein Geschäft hatte, durch unsre Stadt ziehen mußte. Da erinnerte er sich meiner, und bat sich aus, bey mir zu

übernachten. Ich bot ihm willig mein Haus an. Aber zu essen, sagte ich, kann ich Dir heute nicht geben, denn ich bin zu meinem alten Freunde Eugenius geladen, der heute seinen siebenzigsten Geburtstag feyert, und um dieses Fest würde mich, mit meinem Willen, kein König bringen; willst Du aber mit mir gehen, so kannst Du gewiß seyn, daß Du meinem Freunde sehr willkommen bist. Der Name Eugenius war dem Charmes nicht unbekannt. Denn da derselbe unter den ersten Freunden und Räthen des vorigen Königs war, hatte Charmes in seinem Dienste viel löbliches von ihm gesehen; auch hatte man an dem Hofe des Königs noch nicht vergessen wie er von den Günstlingen des jungen Königs gestürzt worden war. Das wußte also Charmes wohl; aber da ein Hofmann, wenn er einmal aus dem Hofkreis entfernt ist, leicht vergessen wird, und zwar die Besten eher als die Schlechten, weil die Menschen immer länger behalten was ihnen weh thut, als was ihnen wohl gethan hat; so wußte auch Charmes nicht daß Eugenius noch

lebte, vielweniger daß er hier sich aufhielte. Er fragte lang und viel, womit der Mann sich hier abgäbe? und da ich ihm sagte, daß er die meiste Zeit in seinem Garten zubrächte, den er selbst mit einem alten Gärtner, einem Bürger von hier, und mit dessen Sohne bauete, und daß er ausser dem sich blos mit einigen wenigen Büchern beschäftigte, und den größten Theil seiner Zeit in dem Kreise seiner Familie zubrächte, wollte er anfangs gar nicht mitgehen, sondern lieber in der Herberge speisen, bis ich am Abend wieder käme. Es ist, sagte er, für unser einen schon an sich etwas sehr unangenehmes mit einem abgedankten oder abgetretenen Hofmann umzugehen, denn diese Leute pflegen meist über die Ungerechtigkeiten, die ihnen widerfahren sind, zu klagen, und alles was nach ihnen geschehen ist, zu tadeln und übel zu finden; und ausserdem ist mir auch in der That nichts langweiliger als die Familienkreise, zumal an einem Geburtstage, wo man von nichts als den kleinen Hausangelegenheiten, oder den Stadt- und Städtchens-Sachen zu sprechen pflegt, und mit den

ewigen Glückwünschen und Umarmungen nie fertig werden kann. Du wirst, sagte ich ihm hierauf, wenige von der Familie des Eugenius antreffen. Er hat niemand bey sich als seine Frau die ehrwürdige Zoe, und seine Tochter Theone, die einen Kaufmann, der jetzt verreist ist, geheyrathet hat, und dann seinen Sohn Meletes, einen nicht unebenen Maler, der sehr groß in seiner Kunst seyn würde, wenn er weniger von ihr verlangte. Seine andere Tochter ist auswärts verheyrathet, und zwey Kinder hat er früh verlohren. Er selbst aber ist sehr weit entfernt von dem Bilde, das Du Dir von einem abgedankten oder abgetretenen Hofmann machst. Wenn Du also sonst keine Ursache hast, so kannst Du immer mitgehen, und gewiß seyn, daß er Dich wohl aufnehmen werde. Charmes fragte, wer noch mehr mitspeisen würde? da ich ihm aber mehr nicht sagte, als daß ich ihm die Gäste nennen wollte, wenn wir sie vor Augen hätten, ließ er sich überreden und gieng mit mir.

Als wir nun zusammen giengen, erzählte er mir vieles von der Gunst, in welcher er bey dem König stünde, und von der Wichtigkeit des Geschäftes, welches er jetzt unter Händen hätte. Unter diesen Gesprächen kamen wir endlich an das Haus des Eugenius. Charmes fand dasselbe allerdings weit geringer als er sichs gedacht hatte, und wunderte sich, daß ein Mann, der einer der ersten Minister des Königs gewesen wäre, in einem so schlechten Haus wohnen könnte. Da wir aber in das Haus traten, und eine fünfzigjährige Magd uns in ein, zwar geräumiges, aber mit sehr gemeinem Hausrath versehenes Zimmer führte, an dem nichts als die große Reinlichkeit und die überall sichtbare Bequemlichkeit in die Augen fiel, konnte ich an dem Gesicht meines Begleiters deutlich genug sehen, daß er nicht mitgegangen wäre, wenn er das voraus gesehen hätte.

Eugenius stund von seinem Sessel auf, als ich auf ihn zu kam, und umarmte mich herzlich nach seiner Gewohnheit, und da ich ihm Glück

zu seinem Fest wünschte, dankte er mir, daß ichs mit ihm feyern wollte. Du weißt, sagte ich ihm, daß dieses Fest mir immer so lieb ist als mein eigenes Geburtsfest; demungeachtet muß ich dir heute eine Bedingung vorschreiben, wenn ich dasselbe mit ganz freyem und frohem Muth soll feyern helfen. Und welche? sagte er, indem er mich lächlend ansah; denn er konnte wohl voraus wissen, daß sie nicht schwer zu erfüllen seyn würde. Ich nahm hierauf den Charmes bey der Hand und sagte: die Bedingung die ich dir mache ist, daß du dem Charmes, den ich dir hier vorstelle, auch erlaubest, an diesem Feste Theil zu nehmen. Er ist ein Sohn des alten Aristodämon, und mein Gastfreund. Da er nun heute bey mir abstieg, und mit mir zu Mittag essen wollte, hätte ich entweder das Gastrecht brechen müssen, oder ich hätte selbst nicht zu deinem Feste kommen dürfen, denn ich hätte ihn in meinem Hause nicht allein lassen können. Ich habe also, indem ich auf deine Freundschaft zählte, ihn lieber selbst zu dir bringen wollen. Willst du nun nicht daß ich

mit ihm wieder fortgehe, oder daß ich wenigstens seinetwegen in Sorgen, und mit dem bösen Gewissen, etwas an meiner Pflicht gegen ihn versäumt zu haben, bey dir am Tische sitzen soll; so mußt du ihm schon einen Platz vergönnen. Eugenius nahm meinen Gastfreund sehr gütig auf, und erzählte der alten Zoe, wie viel Gutes der Aristodämon, ohne ein öffentliches Amt zu versehen, dem Staat dadurch erwiesen hätte, daß er seine Güter mit eignem Fleiß in guten Bau bringen lassen, und seine Bauern nicht allein gut gehalten, sondern ihnen auch durch vernünftig angestellte Versuche auf seinen Aeckern und Wiesen, den Erfolg der neuern wirthschaftlichen Vorschläge, zur Nachahmung oder zur Warnung vor Augen gelegt hätte. Charmes nahm das alles sehr anständig auf, und antwortete dem Eugenius mit etlichen wohlgesetzten Hofcomplimenten, die ich nicht behalten konnte, worinn aber vieles von der Freude und dem Glück, das er sich an diesem Tag verspreche, vorkam, welches jedoch auf seinem Gesicht nicht stand, wie ich und die junge Theone wohl be=

merkten. Auf das Lob, das mein Freund seinem Vater gab, ließ er sich aber gar nicht ein.

Indem wir so sprachen, traten zwey Geistliche herein, Theodorus und Philotas. Charmes nahm mich, indem Eugenius diese bewillkommte, auf die Seite, und fragte mich: ob Eugenius seine silberne oder goldene Hochzeit zugleich mit seinem Geburtstag feyre, denn er wisse sonst nicht was diese Leute hier zu thun hätten. Eugenius, sagte ich, feyert keine Hochzeit, sondern der eine dieser beyden, Theodor, ist der katholische Pfarrer auf dem nächsten Dorf. Er war vor dem ein Augustiner-Mönch, und Eugenius, der ihn vor seinem Eintritt in das Kloster schon sehr geliebt hatte, blieb sein Freund auch im Kloster. Als aber das Kloster vor etwa acht Jahren aufgehoben wurde, ist der Mann in seinem acht und sechszigsten Jahr auch herausgetrieben, und zum Pfarrer in dem Dorfe bestellt worden. Der andere Geistliche ist Philotas, der zweyte lutherische Pfarrer in der

Stadt. Ob gleich dieser kaum über drey bis vier und dreißig Jahre alt seyn mag, ist er doch von dem Pater Theodor beynahe unzertrennlich, und dieser ist selbst bey unsern Religionsverwandten so beliebt, daß niemand dem Philotas seine Freundschaft für den alten Mann übel nimmt; vielmehr hat sie den jungen Pfarrer dem Eugenius so werth gemacht, daß er ihn unter die Zahl seiner Freunde aufgenommen, und kein Fest in seinem Hause feyert, zu welchem er ihn nicht berufen sollte. Ich weiß nicht ob Charmes mich hörte da ich ihm dieses sagte; denn ich sah daß er immer seine Augen auf die schöne Theone gerichtet hielt: und kaum hatte ich ausgeredet, so gieng er auf diese zu.

Er sprach einige Zeit mit ihr. Aber ich sah bald daß seine Unterhaltung ihr nicht gefiel, und es reute mich sehr, den Mann in das Haus gebracht zu haben. Um Theone von ihm zu befreyen, gieng ich auf sie zu, und unterbrach das Gespräch, worauf dasselbe wieder allgemein wurde.

Bald darauf gieng aber die Thüre wieder auf, und Cheron, der wegen seiner Wunde nicht wohl gehen konnte, kam von Pitho geführt herein, welchen gleich darauf der alte Iphitus folgte. Charmes erkannte den Cheron gleich. Denn da dieser vor zwölf Jahren in einer Belagerung zum drittenmal schwer verwundet worden war, mußte er sehr lange am Hoflager um einen Gnadengehalt bitten, und erst nach vierjährigem Bitten erhielt er den Obristentitel und einen kleinen Gehalt. Bey dieser Gelegenheit lernte ihn Charmes kennen; die beyden andern aber kannte er nicht. Beyde waren sehr reinlich aber in grobes Tuch gekleidet, und ihre Haare waren rund geschnitten, so daß ihr Anzug nicht viel versprach. Charmes hielt sie also für Cherons Bediente, und sagte mir heimlich: mich dünkt, Cheron hätte wohl nicht nöthig sich zwey Bediente zu halten, da er selbst das Gnadenbrodt ißt. Sie sehen freylich nicht sehr glänzend aus, aber dennoch könnte er für den Lohn, den er diesen Leuten geben muß, ein ansehnliches seines Gehaltes dem Staat, der ohnehin

für die Soldaten so vielen Aufwand machen muß, erlassen. Ich wußte nicht, ob ich über diesen Irrthum des Charmes mich erzürnen oder lachen sollte. Doch hielt ich an mich, und sagte ihm: Ich würde es eben nicht so arg finden, wenn der Staat einem sechs und siebenzigjährigen Soldaten, der überhaupt sechszig Jahre, und nur unserm König selbst schon zwey und zwanzig Jahre gedient hat, und in seinem Dienst so verwundet worden ist, daß er sich nun kaum auf seiner Krücke halten kann, wenn er lieber dem zwey Bedienten hielte, als einem Kammerherrn, der wohl noch gesund genug ist, sich selbst in den Vorzimmern herum zu tragen. Indessen irrest Du sehr. Die beyden Männer die Du siehst, und deren Anzug Dich wohl betrogen haben mag, sind keine Bedienten. Sie sind beyde Bürger dieser Stadt. Der alte Mann heißt Iphitus, und ist eben der Gärtner, der den Eugenius als er hieher zog, in dem Gartenbau unterrichtet hat. Er ist mit ihm auferzogen worden, bis Iphitus zu seiner Kunst kam. Nachher haben sie sich oft gesehen, und weil der alte Gärtner

ein sehr rechtschaffener, geradsinniger Mann ist, so hat sich zwischen ihnen eine Freundschaft angelegt, die nur der Tod trennen wird. Pitho ist Iphitus einziger Sohn. Der alte Mann wollte ihn zu seiner Kunst ziehen, aber da Pitho eine vorzügliche Lust zu den Wissenschaften zeigte, erlaubte er ihm zu studiren. Es gelang ihm auch so gut, daß Eugenius ein Jahr vor seiner Dienstentsagung ihn in das königliche Hofgericht setzen konnte. Da aber die neuen Minister ans Brett kamen, und sie das Hofgericht zwingen wollten, einem ihrer Günstlinge zu gefallen, gegen das Recht zu sprechen, und weil sie das nicht konnten, das Gericht mit einem heftigen Verweis belegten, so konnte der Mann das nicht ertragen und nahm seinen Abschied. Seitdem ist ihm das Geschäftsleben, zumal an Deinem Hofe, verekelt worden. Da hat er denn vor etwa zehn Jahren angefangen, seines Vaters Kunst zu lernen, und nun lebt er und kleidet sich wie Du siehst, als wenn er von jeher ein Gärtner gewesen wäre. Ich erinnere mich, sagte Charmes, des Falls. Pitho ist eben ein

unruhiger, eigensinniger, allzu hitziger Kopf. Er hätte damals gar wohl, wie seine übrigen Collegen, mit dem Verweis vorlieb nehmen können. Es war nur sein Stolz, der ihn trieb, seinem Herrn über eine solche Kleinigkeit zu trotzen. Mich dünkt, sagte ich darauf, es ist doch keine Kleinigkeit wenn ein Richter, dem Minister zu gefallen, entweder eine Ungerechtigkeit begehen, oder in einem Gericht sitzen bleiben soll, das wie die Schulknaben ausgeputzt werden kann, wenn es nach seinem Gewissen spricht! Was wäre es denn, sagte Charmes, großes gewesen? Pitho hätte, wenn er gegen diese Eine Ungerechtigkeit die Augen zugedrückt hätte, in hundert andern Fällen vielen Leuten zu ihrem Recht verhelfen können, das er nun, da er seine Talente auf das Salatpflanzen verwendet, nicht mehr kann. Ich weiß nicht, sagte ich; aber dies kommt mir eben so vor, als wenn ich um ein Hühneraug zu curiren, meinen Patienten Opium eingeben wollte. Ich glaube, wenn die Collegia abgespannt werden, und ihre eigene Energie verlieren; so ist alles was sie thun,

verlohren, und was in einem solchen Staat dann noch einzelnes Gutes geschieht, wird selbst böse, wenn es nicht vom Gesetz, sondern vom Minister abhängt, ob es geschehen soll. Charmes wollte mir hierauf noch antworten, aber Theone, die kurz zuvor hinaus gegangen war, trat nun mit ihrem Bruder Meletes wieder herein, und dieser kam mit einer frohern Miene als gewöhnlich auf mich zu, und sagte mir ins Ohr, er sey nun etwas mehr mit sich zufrieden, und habe wieder Hoffnung und einigen Muth gefaßt. Ich drückte ihm sehr froh die Hand, denn ich liebe den jungen Mann wie ich seinen Vater liebe. Nun stellte ich ihn dem Charmes vor, und dieser unterließ nicht, ihm, nacheinander, alles was er von großen Meistern, in Italien, England, Frankreich und Holland, zu Dresden und Düsseldorf gesehen hatte, her zu erzählen, welches alles Meletes unbeantwortet ließ. Als er ihn aber endlich selbst fragte, was er schon für Meisterstücke geliefert, und welche Manier er angenommen hätte? sagte der junge Mann: Ich habe nie verstehen können was das ist, eine

Manier annehmen, und deswegen werde ich nie ein Meisterstück machen. Charmes wollte antworten, aber die alte fünfzigjährige Magd rief uns zu Tische.

Nun wollte Charmes aus Höflichkeit die Zoe zu Tische führen; aber Eugenius, der seine Bewegung nicht sah, nahm seine Frau selbst, wie es sein Gebrauch an seinem Tische ist, daß er, als Hausvater, und die Hausmutter neben ihm, oben an sitzen. Jetzt trat Charmes, der sich das gar wohl gefallen ließ, gegen die schöne Theone. Diese aber, die so etwas schon gefürchtet haben mochte, hieng sich schnell an den alten Obristen und an den Gärtner Iphitus, und sagte ihnen mit ihrer natürlichen Freundlichkeit: Kommen Sie, da die Mutter heute den Vater bedient, und die Ehre des Tisches machen will, so muß ich Sie bedienen. Charmes schien mir darüber ein wenig betroffen, doch ließ er es nicht sehr merken, und da ich ihm sagte, daß es ohnehin meine Pflicht wäre, für meinen Gast zu sorgen, ließ er sichs gefallen, und folgte mir.

In der That fand ichs auch für nöthig ihn im Auge zu haben; denn es war wohl voraus zu sehen daß er in den Kreis nicht sehr taugen würde, weswegen es mich auch immer mehr reute ihn hinein gebracht zu haben. Es schien ihn auch selbst zu reuen daß er so weit gegangen war; denn er sagte mir im Hineingehen, indem er auf den geringen Anzug der beyden Gärtner blickte: Wir sitzen heute, glaube ich, zusammen, wie in der Arche Noahs, Reines und Unreines. Ich weiß nicht, sagte ich darauf, wen Du unrein findest. So viel weiß ich aber, daß wer nicht rein ist Mühe hat unter Eugenius Freunden zu sitzen. Auf die Art, sagte er, müßte ich wohl ziemlich unter die Unreinen gehören, denn noch zur Zeit wünsche ich mich wenigstens nicht sehr darunter.

Mitten in dem Speisezimmer, in welches wir nun getreten waren, fanden wir einen ziemlich großen runden Tisch; denn Eugenius hält das für eine nothwendige Sache bey einem Gastmahl, daß die Gäste auch geräumig sitzen.

Mitten auf dem Tische stand ein großer Suppenkumpen von Zinn mit einem breiten Rande, rein und hell wie ein Spiegel. Rings herum stand vor jedem Stuhl ein zinnerner Teller, auf jedem Teller ein weisses Tellertuch in allerley Gestalten wohl zusammen gelegt, und in jedem Tellertuch ein Brod, daneben aber, sammt Messer und Gabel und Löffel, ein helles Glas und eine ziemlich große Flasche mit Wein und eine mit Wasser.

Charmes lächelte über den so besetzten Tisch, und sah sich um, ob kein Bedienter da wäre der ihm seinen Stock und Hut abnähme; und da die alte Zoe dieses merkte, rief sie der fünfzigjährigen Magd dem Herrn die Sachen abzunehmen. Charmes hatte aber, ehe die Magd auf ihn zukommen konnte, schon beydes in eine Ecke hinter seinen Stuhl gestellt. Dennoch wollte die Magd nicht von ihm ablassen bis sie ihm auch den Degen abgenommen hätte. Da aber Charmes diesen nicht von sich lassen wollte, so entstand darüber zwischen der Magd

und ihm ein kleiner Streit, der mir nicht unlustig vorkam, und über den selbst der alte Eugenius lächeln mußte. Als aber endlich, auf dessen Befehl, die Magd von meinem Gast abließ, war derselbe entweder durch diesen Streit so verwirrt worden, oder die Gewohnheit riß ihn so fort, daß er sich gleich niedersetzte, ohne zu merken daß wir alle noch standen und Eugenius sich anschickte, wie er als Hausvater immer that, das Gebet laut her zu sagen. Ich mußte ihm also heimlich zurufen, und ich sah daß er sich halb lächelnd aufrichtete. Wie er sich aber während des Gebets betrug, weiß ich nicht, denn ich wurde damals mehr als je gerührt, da ich den alten Mann so herzlich Gott danken sah, daß er ihm so lang seine und seines Weibes und seiner Kinder Nahrung gegeben, und ihm auch so treue Freunde geschenkt hätte, mit welchen er sich bis in sein jetziges siebenzigjähriges Alter so oft hätte freuen können. Wir setzten uns hierauf nieder, und Zoe und Theone, die gegen einander über saßen, theilten die Suppe aus, die wir uns, weil die alte Magd nicht

überall herum kommen konnte, einander zureichten. Hierauf aßen wir alle stillschweigend. Charmes aber hatte kaum etliche Löffel voll gegessen, als er der Magd winkte und ihr den Teller mit der übrigen Suppe gab. Diese wollte hierauf anfangen ihn zu nöthigen und zu bedauern wenn die Suppe nicht nach seinem Geschmack wäre: aber der Hausvater winkte ihr, und Charmes reichte ihr den Teller, ohne auf sie zu merken, verächtlich hinter sich. Von dem Gemüse nahm Charmes gar nichts an; wir andern aßen aber davon auch wieder ganz stille und ohne daß jemand ein Wort redete.

Als nun Charmes uns einige Zeit so hatte essen sehen, fieng er an und sagte zu Eugenius: Ich habe bey Dir, mein lieber Eugenius, so manches gesehen, das ich weder bey meinem Vater, noch sonst in den Gesellschaften in welche ich gekommen bin gesehen habe, daß Du es mir verzeihen wirst, wenn ich vielleicht etwas thue oder gethan habe, das bey Dir oder in Deinem Hause sich nicht geziemt. Und dieses

fürchte ich nun zu thun, da ich Euer Stillschweigen, das, wie es scheint, bey Euern Gastmahlen ein Gesetz ist, unterbreche. Fehle ich darin, so verzeiht es meiner Unbekanntschaft mit Eurer Sitte; fehle ich aber nicht, so sagt mir, wie es kommt, daß Ihr die Ihr Euch für lauter Freunde unter einander haltet, und zwar ausser mir zehn an der Zahl, nun schon so lange neben einander sitzen könnt ohne ein Wort zu reden und ohne doch etwas anders zu thun zu haben als zu essen.

Eugenius legte hierauf die Gabel neben sich, und sprach: Mein lieber Charmes, es kann wohl seyn daß Du in meinem Hause manches gesehen hast, und noch sehen oder hören wirst, was Dir, der Du in der großen Welt lebst, fremd ist: aber glaube deswegen nicht daß Du unter uns etwas gethan hast oder thun könntest, was uns mißfiele; denn wir wissen wohl daß unsre Sitte nicht allgemeine Sitte seyn kann, noch es seyn soll. Thue also nur was Dir wohlgefällt. Wenn Du aber glaubst, daß

es bey uns ein Gesetz sey bey dem Essen nicht zu reden, so irrst Du sehr. Daß wir selten vor dem Braten den Mund zu etwas andrem aufthun als zum Essen, daran ist unsre Lebensart schuld. Denn weil wir alle, jeder in seiner Art, am Morgen viel zu thun haben, uns auch gewöhnlich viele körperliche Bewegung machen, so kommen wir immer mit vollem Appetit zum Essen, und deswegen begnügen wir uns nicht allein mit sehr gemeinen Speisen, sondern wir lassen uns auch nicht gern die Zeit zum Essen nehmen, bis der erste Hunger gestillt ist. Auch glauben wir dadurch uns mehr der Natur zu nähern, und Du weißt daß alle alte Weisen, und diejenigen alten Nationen welche für die Gesundheit und für die Erhaltung der Stärke des Leibes besorgt gewesen sind, es immer zur ersten Regel der Diät gemacht haben, daß man nur mit Hunger essen soll; und wen hungert, der mag lieber essen als reden.

Es ist mir sehr lieb, sagte Charmes hierauf, daß Ihr Euch das Stillschweigen nicht eben so

zum Gesetz gemacht habt, wie es einige Kloster-stifter, nach den Pythagoräern, sich zur Regel vorgeschrieben haben; und da ich, nach dem Eifer mit welchem ich Euch bisher essen sah, wohl vermuthen kann, daß Ihr nun den ersten Hunger gestillt habt, so hoffe ich, Ihr werdet mich besser belehren, wenn ich Euch meinen Zweifel gegen die Lehre und die Grundsätze der weisen Männer und der weisen Nationen, die Du eben anführtest, vortrage. Ich will gern zugeben, daß diese alten Weisen zu ihrer Zeit, da die körperlichen Kräfte noch beynahe alles waren, sehr Recht hatten dafür zu sorgen daß der Körper auch wohl genährt würde: ob ich gleich der Meinung bin, daß ein Körper, der auf einmal viele Speisen zu sich nimmt, lange nicht so gut genährt wird, als derjenige, welcher öfter nach einander, so wie eine Verdauung vorüber ist, dem Magen einen neuen Stoff zu verarbeiten gibt. Ich will das indessen auf sich beruhen lassen. Aber mich dünkt, daß zu unsrer Zeit, in welcher das, was wir Seele oder vielmehr Geist nennen, alles in allem ist,

die Sorge dafür uns nun viel wichtiger seyn muß als die Sorge für den Körper, und daß vielleicht eben dadurch die Alten die Aufklärung, die ihnen, wie ja die Christen selbst sagen, so sehr abgieng, unter ihnen dadurch unmöglich gemacht haben, daß sie so sehr für den Körper sorgten, gleichwie wir sie wenigstens sehr verzögern, wenn wir auch zu unsrer Zeit ihren Grundsätzen folgen wollen.

Ich glaube demnach, daß diejenigen welche ihr Schicksal nicht nothwendig zu den groben unedeln Arbeiten des Körpers nöthigt, dergleichen mir unter Euch die wenigsten zu seyn scheinen, sehr übel handeln, wenn sie durch viele freywillige körperliche Bewegung sich in den Stand setzen daß sie nicht allein eine rauhere, materiellere Kost nöthig haben, sondern auch das Bedürfniß ihres Körpers, das wir Hunger nennen, noch dringender machen. Auch finden wir bey allen Nationen, daß, in eben dem Maaße in welchem ihr Geist verfeinert wurde, die körperlichen Anstrengungen aufhörten, und

wenn man nur einige wenige ausnimmt, so waren gerade diejenigen unter den Alten, welche uns ihre körperliche Anstrengung als eine so große Weisheit empfohlen haben, am wenigsten geneigt, diese ihre Lebensregeln zu befolgen. Wenn Ihr mich also nicht überzeugen könnt, daß unser jetziges Zeitalter noch eben der Sorgfalt für unsern Körper bedürfe als das nach welchem Ihr Euch zu mustern scheint, so dünkt mich habt Ihr sehr Unrecht, daß Ihr bey Euren Gastmahlen noch immerfort das Essen und Trinken zur Hauptsache macht, und Ihr würdet wohl besser thun, Euch hierin nach den Sitten der großen Welt zu richten, in welcher man, und wie es mir vorkommt nicht mit Unrecht, denjenigen tadelt der mehr als eine leichte Eßlust zur Tafel bringt, und sich durch den Genuß der Speisen von der Unterredung mit der Gesellschaft, dem angenehmsten Gewürz einer jeden Mahlzeit, abhalten läßt.

Eugenius war eben im Begriff zu antworten; da er aber sah, daß ich zu gleicher Zeit reden

wollte, sagte er zum Charmes: Mich dünkt, Dein Gastfreund, der Doktor, wollte Dir auf Deine Frage etwas antworten. Laß Dir also von diesem Deine Zweifel entweder lösen oder bestätigen, und sollte alsdenn noch etwas fehlen, so wollen wir, wenn Du es erlaubst, was uns von der Sache dünkt noch hinzusetzen.

Verzeihe, sagte ich hierauf, Eugenius, daß ich voreilig war. Da Charmes im Anfang etwas, obgleich nur im Vorbeygehen, sagte, was in meine Kunst oder Wissenschaft einschlägt; so glaubte ich, daß ich das nicht so hingehen lassen könnte. Es ist wahr, wir rathen den Kranken, wenn sie wieder zu genesen anfangen, immer weniger als ihr Magen zu verlangen scheint zu sich zu nehmen, und dagegen einige Mahlzeiten mehr zu halten. Das thun wir aber deswegen, weil bey dergleichen Personen das Essen, bis ihre Verdauungswege hergestellt sind, selten ein wahres Bedürfniß ist. Was ihnen Hunger scheint, ist mehr Schwäche des Magens, und deswegen rathen wir ihnen

leichte Speisen aber wenig und öfter zu essen, nicht sowohl, daß wir hoffen ihnen dadurch einen neuen guten Nahrungssaft zu schaffen; sondern nur, um durch den wiederholten Reiz ihren Magen und ihre Eingeweide wieder an ihre natürliche Arbeit zu bringen, und sie dazu zu gewöhnen. Ganz anders behandeln wir aber die Gesunden. Denn da unter den Speisen die wir genießen, nur der kleinste Theil in unsern Nahrungssaft übergeht, und das übrige ganz abgesondert und ausgeführt werden muß; so fodert die gute Diät, daß ein Gesunder seinem Magen die Verdauung nicht zu leicht mache, damit er nicht auch das was unserm Körper nicht gemäß ist auflöse, und es geschickt mache, durch die gewöhnlichen Wege, in unsern Nahrungssaft überzugehen. Deswegen räth Celsus, einer unsrer elegantesten Meister, daß ein Gesunder sich jedesmal wohl satt essen soll, und eben derselbe warnt, nemlich aus dieser Ursache, vor allzu leichten Speisen, oder vor den einzelnen Mahlzeiten am Tage, indem er richtig voraussetzt, daß wenn der Magen nur einmal in vier und

zwanzig Stunden, oder gar zu wenig beschäftigt wird, seine Arbeit die Auflösung zu weit treibe. Ausserdem sehen wir auch täglich in der großen Welt, deren Sitten Du uns zu empfehlen scheinst, daß eben deswegen weil Ihr Euch beynahe des Hungers schämt, und, wie Du eben sagtest, es für unanständig haltet dieses Bedürfniß merken zu lassen, Ihr durch die Mannichfaltigkeit der Speisen und durch die Gewürze womit ihr dieselben zurichtet, bey dem Essen nicht das natürliche Vergnügen der Stillung eines Bedürfnisses, sondern nur die erkünstelte Lust des Geschmacks zu suchen pfleget. Da Ihr nun, indem Ihr dieser nachstrebt, Euern Magen, wo nicht mit vielen, doch mit vielerley Speisen anfüllt; so scheint Ihr mir bey Euren Tafeln in der That dem Körper nur zu schaden, ohne, wie Du es annimmst, der Seele zu nutzen. Ob Du übrigens darin richtig geurtheilt hast, mein lieber Charmes, daß zu unsrer Zeit die Verfeinerung der Seele wichtiger sey, als die Sorge dem Körper seine Festigkeit und männliche Kraft zu geben, das

überlasse ich dem Eugenius zu beurtheilen; denn da meine Kunst sich größtentheils mit dem Körper beschäftigt, so würde wohl alles, was ich für seine Sache anführen könnte, Dir allzu partheyisch scheinen.

Als ich ausgeredet hatte, sagte Eugenius, wir würden wohl den Doktor nicht so leicht davon kommen lassen, da er sich einmal der Vertheidigung unsrer Sitten angenommen hat, wenn wir nicht glaubten, daß weil der Tadel womit Charmes diese unsre Sitte angegriffen hat uns alle betrifft, auch allen obliege uns zu verantworten. Denn in der That, wir haben alle dem Charmes gleichen Anlaß zu seiner Bemerkung gegeben. Darüber zwar scheint der Doktor allein schon dem Charmes genug gethan zu haben, daß das Essen mit Hunger dem Körper dienlich sey, und in der That hat auch Charmes unsre Lebensart von dieser Seite nur im Vorbeygehen angegriffen. Schwerlich würde auch, ausser dem Doktor, einer von uns, ihn von der Seite anders als durch seine Erfahrung

haben widerlegen können, und da die Erfahrungen in Dingen der Diät meist jedem Körper nach seiner Beschaffenheit eigenthümlich sind, so würde eine solche Widerlegung uns nicht weiter geführt haben. Das hingegen, worauf Charmes vornehmlich deutete, daß zu unsrer Zeit die Sorge für den Körper so weit der Sorge für die Seele nachstehen müsse, daß man jenen, um dieser willen, ganz vernachlässigen, wenigstens seine Lebensweise so einrichten solle, daß dem Anbau der Seele und ihrer innern Kraft, und der vollen Thätigkeit derselben weder irgend etwas durch den Körper entzogen, noch ihr etwas in den Weg gelegt werde: das, meine ich, erfordert, daß wir alle uns darüber erklären. Alsdenn erst, wann das ausgemacht ist, können wir untersuchen, ob durch unsre Lebensweise der Seele wirklich so viel entgehe als Charmes vorauszusetzen scheint. Wenn es Euch also beliebt, so laßt uns, da unser Gast diese Unterhaltung zu wünschen scheint, einen jeden von uns seine Meinung über den Vorzug des einen vor dem andern sagen, und in wie fern

man seine Sorgfalt dem einen auf Kosten des andern widmen müsse. Damit aber wir Alten auch für unsre Ehre sorgen, daß wir unter unsern grauen Haaren nicht erröthen müssen, wenn wir etwas sagen sollten, was nachher die Jüngern uns zurück zu nehmen nöthigen möchten, so wollen wir bey dem Jüngsten anfangen. Sage Du also zuerst, mein Sohn, was Du von der Sache denkst.

Als Meletes auf diese Weise von seinem Vater aufgerufen wurde, sahen wir alle auf ihn, und mir schien es daß sein Geist schon lange gearbeitet hätte, und daß es ihm beynahe peinlich war, sich innerlich gezwungen zu sehen, dem Charmes, der ihm, wie es mir vorkam, nicht angenehm war, mehr nachzugeben als er wollte. Er schwieg einige Zeit stille; endlich aber sagte er: Gewiß, nur der Befehl meines Vaters kann mich bewegen an einer Unterredung Theil zu nehmen, die so manches Leiden mit welchem ich seither gerungen habe mir doppelt empfindlich macht, und ich wünschte sehr,

daß ich über die Frage die Charmes uns vorgelegt hat nicht allein nicht zu reden, sondern sogar nicht nachzudenken brauchte. Ihr könntet auch alle meiner Meinung von dieser Sache entbehren; denn ich habe, die Wahrheit zu sagen, mit mir noch nicht einig darüber werden können, und ich kann Euch von dem, was Ihr von mir wissen wollt, auf keine andere Weise etwas sagen, als wenn ich Euch die Geschichte meiner Empfindungen erzähle, so weit sie meine Kunst angehen.

Als mein Vater mir, da ich ein Knabe von vierzehn Jahren war, erlaubte die Malerkunst zu lernen und mich ihr, obgleich viel glänzendere Aussichten vor mir lagen, zu widmen, war ich der glücklichste unter allen Menschen. Ich glaubte einiges Talent für diese Kunst zu haben und fühlte immer, wenn man mir die großen Namen nannte welche in der Geschichte unsrer Kunst obenan stehen, ein inneres Schaudern, das vermuthlich nur Begierde nach gleichem Ruhme auf einer Laufbahn war, in welcher mir

der Lauf nicht schwer schien, das ich aber für eine innere Stimme hielt die mich auf den unersteiglichen Gipfel rief, und für den Zug der Hand die mich schon hinauf zöge. Ich hatte von Natur ein inniges Gefühl für das Schöne; mein Auge gewöhnte sich leicht das Ebenmaaß und die Verhältnisse zu finden, und in den kindischen Versuchen die ich machte glaubte man eine nicht geringe Anlage zur Leichtheit und zur stetigen Festigkeit meiner Hand zu bemerken. Ich machte also in dem was zu dem Mechanischen unsrer Kunst gehört, schnelle Fortschritte. Mein Vater erlaubte mir nach Italien zu reisen. Da sah ich die großen Werke der Meister alter und neuer Zeiten. Ueber viele staunte ich, manche demüthigten bisweilen meine zu voreilige Hoffnung, und etlichemal schwindelte mir vor der Höhe wozu sie die Kunst getrieben hatten; aber doch sah ich noch wie es dem Genie möglich gewesen diese Höhe zu erreichen und verzeiht wenn ich etwas unbescheidenes sagen sollte, ich war so begeistert in meinem Eifer daß was Einem möglich war, auch mir nicht unmöglich schien.

Endlich aber kam die Zeit da ich aufhörte abzuzeichnen, und auch selbst wagen wollte Hand anzulegen. Ich hatte unter der Anleitung meines Vaters und meiner Lehrer die besten Schriftsteller der alten und neuen Geschichte, und die Dichter der todten und lebenden Sprachen gelesen. Alles was Handlung und That war hatte sich, wie ich las, in meiner Einbildungskraft zum Bild auf der Leinwand geschaffen. Und damals schien es mir, daß ich nur wählen und Hand anlegen dürfte um meine Phantasien darzustellen. Aber wie gar anders wurde es mit mir als ich aus meiner Phantasie herausgieng, und das wirkliche, thätige Leben um mich herum beobachtete. Da erst fand ich wie Seel und Leben sich in die Körper schreibt, und wie der immer rege thätige Geist dieses Lebens sich unmöglich in Farben fesseln und in Linien schließen läßt. Umsonst bemühte ich mich meine Regeln von Schönheit und Häßlichkeit, von Ebenmaaß und Uebereinstimmung auf die belebte Gestalt anzuwenden. Der Zauber der mich so oft an die Werke der Meister gefesselt

hatte, verschwand. Ihre herrlichsten Bilder stunden vor mir wie Maschinen in denen, im Augenblick ihrer Bewegung, ein Rad gehemmt worden ist. Ich sah jetzt nur den Zorn im Achill, nicht mehr den Achill im Zorn; den Schmerz im Laokoon, nicht mehr den Laokoon im Schmerz, und fühlte die ganze Ohnmacht meiner Kunst die selbst im höchsten Grad ihrer Vortrefflichkeit immer vom Zuschauer ungleich mehr borgen muß als sie ihm geben kann! Umsonst unternimmt sie es den Körper von dem immer regen Leben, der immer thätigen Seele die in ihm wirkt, nur auf einen Augenblick, zu trennen; noch weniger vermag sie diese zu haschen, in welcher jeder Gedanke, jede Empfindung, jeder Zug und Trieb mit der Vergangenheit und Zukunft und mit allem was um und in ihr webt, zusammen geschlungen ist. Tausendmal wünschte ich mir, wenn ich ein Bild ansah, den Künstlerblick zurück mit dem ich nur sah was da war, und wenn ich eins male, die Künstler-Empfindung in welcher ich auch nur fühlte was ich geben konnte. Sie ist aber dahin, und

mit ihr alles, was mich sonst in meiner Kunst so glücklich gemacht hatte. —

Mit diesem Wort sah ich eine Thräne in Meletes Auge schwimmen, und sein Vater sah ihn traurig an. Selbst Charmes schien nun zu fühlen, daß in der Frage welche er uns vorgelegt hatte mehr lag als er selbst wußte.

Eugenius der seinen Sohn gern in der Schwermuth, die ihn seit etlichen Jahren immer überfiel wenn er von seiner Kunst sprach, zerstreuen wollte, wandte sich nun zu uns und sagte: Mein Sohn scheint mit Recht gesagt zu haben daß er noch nicht einig mit sich ist, ob er sich auf Charmes Seite schlagen soll. Wir wollen also noch mehrere Stimmen sammeln, und die Reihe kommt nun an dich, Theone!

Wie, sprach diese, lieber Vater, ich hoffe nicht, daß auch die Weiber in so wichtigen Sachen ihre Stimmen geben sollen?

In der That, fiel Charmes hierauf ein,

wenn Theone nicht wäre was sie ist, so würde ich mich am meisten vor ihrem Urtheil fürchten. Denn eben das machte die Alten so partheyisch für den Körper, daß bey ihnen dieser gewöhnlich dem Ideal von Schönheit so nahe kam.

Theone, die wohl besorgte daß Charmes ihr noch mehr dergleichen vorsagen möchte, wendete sich hierauf zu ihrem Vater und sagte lächlend: wenn mein Bruder sich scheute über die Frage die uns vorgelegt worden ist zu urtheilen; so habe ich allerdings noch mehr Ursache mich zu fürchten. Da Ihr aber ihm erlaubt habt sie, so viel ihn angeht, unentschieden zu lassen, und uns nur zu erzählen wie es ihm so schwer, so unmöglich scheine, den Körper allein zu fassen und ihn, ohne die in demselben lebende Seele die sein Pinsel nicht fassen kann, darzustellen; so werdet Ihr hoffentlich auch mit mir zufrieden seyn wenn ich Euch auf eben diese Art abfertige. Ich gestehe Euch nämlich, daß ich bey dem Anblick einer schönen Gestalt eben das Vergnügen fühle das, wie es scheint, die Na-

tur unsrer Empfindung eingepflanzt hat. Aber ich kann doch auch nicht bergen, daß wenn der Mensch, seys Mann oder Weib, der diese Gestalt trägt, keine schöne Seele hat, mir seine Schönheit zur Häßlichkeit werden kann die, ohne daß ich mir Rechenschaft davon zu geben im Stande wäre, selbst mein Auge beleidigt; wohingegen ich mich an die Häßlichkeit eines guten und edlen Menschen nicht allein gewöhnen; sondern sogar sie bis zur Schönheit erheben kann. Seys daß meine Phantasie einer solchen Gestalt Züge leiht welche sie wirklich nicht hat; oder daß bey manchen Menschen der Ausdruck ihrer Seele zu tief in dem Gesicht verborgen liegt, als daß man ihn mit einem andern Auge als mit dem Auge der Seele sehen könne, welches immer alles so viel langsamer aufzufassen pflegt als das Auge des Leibes. Mich dünkt es also in der That daß die Seele eine Meisterschaft über den Körper hat, die sie berechtigt unsre erste Sorgfalt zu fodern; ob aber selbst diese Sorgfalt nicht auch so weit sich erstrecken müsse daß der Körper fähig gemacht werde die Eindrücke

des Schönen von der Seele anzunehmen, das dünkt mich ist eine Frage die Philotas, der, so viel ich glaube, vor mir der jüngste ist, besser beantworten wird als ich.

Theone, sagte hierauf Philotas, war auf einem so schönen Wege daß es mir leid thut sie so bald abtreten zu sehen, und eben das was sie sagte, war, dünkt mich auch, nicht nur die Meinung der weiseren unter den denkenden Griechen, sondern wahrer Volksglaube bey ihnen. Das in keiner Sprache zu übersetzende Wort mit welchem sie den Charakter eines achtungswerthen Mannes bezeichneten, die Kalokagathie, begreift zugleich die Schönheit des Körpers und die Vortreflichkeit der Seele, die ihnen schon damals so unzertrennlich schien daß sie zwischen der Erziehung eines Athleten und eines edlen Mannes einen großen Unterschied machten. Charmes scheint also dieser in vielem Betracht bewundernswürdigen und edlen Nation einen sehr unbilligen Vorwurf zu machen, wenn er sie beschuldigt daß bey ihnen die Sorge für den Kör-

per die Sorge für die Seele verschlungen hätte. Vielmehr scheinen sie mir gerade den Mittelweg gefunden zu haben den Theone andeutet, und von dieser Seite werden wohl nie die Christen den Alten einen Mangel an Aufklärung vorwerfen. Ich sehe auch in der That nicht, wie irgend eine Religion allgemein zu werden verlangen könnte wenn sie, da so unzählig viele Menschen ihre körperliche Kräfte so nothwendig brauchen müssen um in ihrem Beruf und Stand ihre Pflicht zu thun, dennoch alle Sorgfalt ihrer Anhänger allein auf die Seele zusammenziehen wollte. Darin aber stimmten beynahe alle Philosophen der Heiden und alle Lehrer der Christen überein daß, wie Theone richtig sich ausdrückte, die Seele immer ihre Meisterschaft behaupten müsse.

Als Philotas ausgeredet hatte, sahen wir alle auf den Pitho der unter denen welche noch nicht gesprochen hatten der jüngste war, und auf dessen Stirne wir, als Charmes noch redete, einen gewissen Eifer zu sehen glaubten,

den wir nun nicht ungern seinen Lauf nehmen sahen.

Wo Du es hergenommen hast, Charmes, fieng der edle Mann an, daß unsre Zeiten feiner seyen als die Zeiten der Alten, und das was Du Sorgfalt für die Seele zu nennen scheinst, das menschliche Geschlecht verfeinere, das weiß ich in der That nicht. Ich kenne nur Ein Zeichen der Verfeinerung des Menschen, und dieses ist, wenn er immer nur nach dem Guten, dem Schönen, dem Edeln und dem Wahren strebt und es in allen seinen Gedanken auffaßt, in allen seinen Handlungen darstellt. Alles was dem entgegen ist, es zeige sich nun in dem Körper oder in der Seele, das ist unfein und grob. So wie die sogenannte schöne Welt nach und nach allen Worten ihre wahre Bedeutung genommen und ihnen falsche Begriffe untergeschoben hat, so hat sie auch hier das was nichts anders ist als kindische Weichlichkeit, mit dem edeln Namen der Feinheit belegt; und da der Name überhaupt bey schwachen

Menschen so vieles thut, so ist es zu unsrer Zeit beynahe allgemein geworden, nur die gefälligen, die weichlichen, die geschmeidigen Sitten, im eigentlichen Verstande Sitten zu nennen; die gerade, kraftvolle, männliche Wahrhaftigkeit, Standhaftigkeit, Tugend aber, schon durch den Namen der Rohheit und Grobheit verhaßt zu machen. Blos das hat schon in den Umgang der großen Welt und derer welche sich den Ehrennamen der feinen Gesellschaft geben, unzähliche Laster eingeführt, und eben so viele Tugenden daraus verscheucht und lächerlich gemacht. Was aber noch schlimmer ist, so hat sich eben diese so unrecht benannte Feinheit bis in die Rathsstuben und Cabinette der Großen gezogen und sich so fest gesetzt, daß selbst dort wo doch am Ende alles dem Laufe der Dinge wie er ist gehorchen muß, nur auf den Gang der Worte gesehen wird die, sie mögen so süß und so glatt seyn als sie wollen, doch nicht das kleinste Eck von der Wahrheit der Sache abschleifen, oder diesem Eck seinen Stoß benehmen können. Um eine solche Feinheit zu erwer=

ben wird warlich niemand, der sich eine Seele fühlt, die Sorge für den Körper der Sorge für die Seele nachsetzen, und sehr elend würde der seyn der in ein solches feines Zeitalter fiele, welches das Zeitalter der Despotie, der Treulosigkeit, der Heucheley und jedes Lasters seyn würde. Gesetzt aber auch selbst das was man nun hier und da Feinheit zu nennen pflegt wäre wünschenswerth, so ist es mir unbegreiflich, wie man sollte behaupten können daß man um ihretwillen den Körper vernachläßigen und nur für die Seele sorgen müsse, da gerade sie für nichts eifriger zu sorgen befiehlt als für den Körper und nichts emsiger verhütet als daß irgendwo die Seele in ihrer wahren Energie hervorscheine. Welche Sorge für den Anzug, welche Uebung der Gelenkigkeit des Körpers, welche Gewalt über die Muskeln der Stirne, über den Blick des Auges, über die Erröthung der Wangen; welche Anstrengung, der Zunge ihre Geläufigkeit zu geben, welche Spannung der Ohren, welche unaufhörliche Arbeit des Körpers fodert nicht eure Verfeinerung, und welche un-

begreifliche Mühe, die Leichtigkeit zu gewinnen, die alle diese Arbeit verbergen, und die Kunst zur Natur machen muß! Was erwirbt aber während der Zeit die Seele? Was andres als die verrätherische Kraft, Haß, Zorn, Neid, Verachtung so lange zurück zu halten bis sie ihren Zweck sicher treffen, und inzwischen mit den Worten der Liebe, der Freundschaft, der Gefälligkeit, der Theilnehmung auszuzahlen; oder die Gewandtheit, das hohlste, leichteste Nichts voll und wichtig zu machen; oder die Verläugnung, bey der fürchterlichsten Langeweile nicht zu gähnen? Gewiß ich wünschte eben so gern, wünschte lieber keine Seele zu haben, als sie in einer solchen Schule zu üben.

Mir scheint nur jene Seele meiner Sorgfalt werth die, immer das Gute im Auge, nur gerade auf dieses geht. Diesen kühnen Gang wird aber die Seele selten halten können wenn sie einen kraftlosen schwächlichen Körper bewohnt der, immer abhängig von andrer Hülfe, sie so leicht überreden kann diese Hülfe um allen

Preis zu kaufen. Und giebt es dergleichen Körper mehr in einem Volk, so ist sein Sturz vor der Thür. Deswegen fielen auch Athen und Rom sobald, wie Charmes bemerkte, die weisesten und gelehrtesten unter dem Volk nur in ihren Schulen saßen und lehrten, oder auf ihren Landgütern Bücher schrieben; und so wird jede Nation immer tiefer und tiefer sinken bis zum letzten Sturz, wenn ihre Gelehrten von Kindheit auf nur in den Schulen und in den Studierstuben sitzen, und ihre Vornehmen und Gewaltigen sich so entmannen, daß sie weder Wahrheit noch Mannheit mehr um sich leiden mögen. Wie nahe wir diesem Zeitalter, oder wie fern wir noch von ihm sind, das entscheide ich nicht!

Bey dieser Rede des Pitho die er mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit vortrug, schienen wir alle verlegen wie Charmes sich darauf betragen würde. Aber das Lächeln um den Mund verließ ihn nicht, obgleich, wie Homer sagt, seine Stirne nicht lächelte. Als Pitho schwieg, sagte ich zu Zoe: mich dünkt, die Reihe ist nun an Dir.

Dem Alter nach, sagte hierauf diese, ist sie es allerdings, und ich habe an dem Beyspiel meiner Tochter gesehen, daß Ihr mit Gewalt auch die Stimmen der Frauen über die Frage die Charmes aufgeworfen hat hören wollt. Ihr scheint uns sogar zu drohen daß Ihr uns von diesem Mahl ausschließen würdet wenn wir nicht mitsprächen. Ich will Euch also gehorchen, aber das müßt Ihr mir verstatten daß ich blos für mein Geschlecht rede, und Euch überlasse Eure Sache selbst zu verantworten; auch müßt Ihr es einer alten Frau die alle Augenblicke erwartet Großmutter zu werden und es vielleicht jetzt schon ist, nicht verargen wenn sie etwas Mädchenhaftes sagen sollte. Denn, wie gesagt, ich habe im Grunde nur vor, mein Geschlecht zu verantworten, dem Ihr Männer nur zu geneigt seyd seine allzu große Sorge für die Ausschmückung des Körpers und für die Erhaltung seiner Schönheit vorzurücken; und doch müßt Ihr gestehen, daß Ihr allein daran Schuld seyd daß uns das, was Ihr an uns so oft tadelt und verlacht, wirklich zur

Pflicht wird. Der Beruf des Weibes ist allerdings die Ehe, und nichts ist natürlicher als daß ein Mann diese Gesellschaft lieber mit einem Weibe von gefälliger und angenehmer Gestalt schließen wird, als mit einer solchen welche ihm durch ihren Anblick widerlich ist. Ich kann es also keinem Mädchen verdenken wenn sie sich bemüht das was ihr die Natur an Schönheit oder Anmuth gegeben hat mit Sorgfalt zu unterhalten und mit Geschmack auszuputzen. Die Natur ist auch in der Vertheilung der Schönheit lange nicht so geitzig als man gewöhnlich glaubt, und ob sie gleich selten vollkommene Schönheiten hervorbringt, so theilt sie das Schöne doch in die Theile des Gesichts, der Miene, des Wuchses, der Gestalt, der Farbe, der Manieren, der Stimme, so unpartheyisch aus, daß selten ein Mädchen seyn wird das nicht irgend eine von diesen einzelnen Schönheiten haben sollte, welche denn mit den übrigen auch minder schönen, manchmal sogar häßlichen Zügen, dennoch ein angenehmes Ganze machen können. Hilft nun ein geschmackvoller Putz hier

eine Schönheit erheben, dort eine Häßlichkeit verbergen, und dem Ganzen eine Art von Uebereinstimmung zum Wohlgefallen geben; so dünkt mich, müßte der sehr wenig guten Sinn und sehr viele unartige Strenge haben, der alsdenn sauer genug wäre die Bemühung eines solchen Mädchens übel aufzunehmen. Er wird auch nicht damit sein störriges Urtheil beschönigen können daß dergleichen Künste Kokettenkünste seyen. In dem Mädchen von welchem ich rede unterscheidet sich die Sorgfalt für ihre körperlichen Reize von den Künsten der Kokette gar sehr dadurch, daß diese sich schmückt und ziert blos um allen, ohne Unterschied, zu gefallen; jene nur, um den achtungswürdigen Jünglingen und Männern angenehm zu seyn von welchen sie zur Frau gewählt werden könnte. Denn ihr Männer müßt euch ja nicht einbilden, daß weil ihr unter den Mädchen wählen dürft, diese ganz geduldig sitzen und warten sollten bis einer um sie wirbt, und daß sie alsdenn erst blos diesem zu gefallen, sich schmücken und putzen sollte. So wie ihr

gern die Wahl unter mehrern unsers Geschlechts habt, so haben auch wir gern die Wahl unter mehrern Männern. Ist nun aber diese Wahl einmal getroffen, so wird ein Mädchen das ich loben soll seine einzige Sorge seyn lassen auch dem Geschmack des Mannes so nahe zu kommen, oder, würde der falsch seyn und sie lächerlich machen, ihn so viel zu berichtigen als möglich ist. Und in der That wird ihr dieses nicht so schwer fallen. Denn so wie die wahre Höflichkeit nur das einzige natürliche Gesetz des herzlichen Wohlwollens zum Grunde hat, so hat auch die wahre Anmuth nur Reinlichkeit, Ordnung und Anständigkeit zum Grunde; und ist der Mann den das Mädchen gewählt hat ein Mann von gutem Sinn, so wird ihm das genügen. Aber schwerlich wird der beste Mann (und warlich je besser einer ist desto weniger) an seinem Weibe sich die sorgsamste Bearbeitung ihrer Seele gefallen lassen, wenn sie darüber das was ich zur wahren Anmuth des Körpers zähle vernachläßigen sollte.

Mit dieser Sorgfalt für die Anmuth des Körpers ist aber bey weitem noch nicht alles gethan — Doch ich fürchte ich falle in den Fehler der Schwatzhaftigkeit die unserm Geschlecht, und zumal den alten Frauen, so sehr zur Last gelegt wird; auch seyd ihr alle weise und erfahren genug Euch das übrige hinzu zu denken.

Zoe war die einzige Tochter des Stadtpfarrers in dem Ort wo sie nun lebte. Ihr Vater hatte die Grille dem Mädchen eine gelehrte Erziehung geben zu wollen, und sie mußte sich auch oft bequemen ihm zu Gefallen zu leben. Ihre Mutter verstand aber den weiblichen Beruf besser; und wo sie dem Mädchen nur immer, ohne ihren Vater zu beleidigen, eine Stunde gewinnen konnte, rief sie diese in die Küche, oder in die Vorrathskammern, oder in ihr Zimmer, und unterrichtete sie da in den eigenthümlichen Weiberarbeiten. Eugenius dessen Eltern mit den ihrigen in enger Freundschaft standen war Zoes erste und einzige Liebe. Bis ihr Geliebter von der hohen Schule zurück kam mußte sie nach

des Vaters Willen leben; als aber der junge Mann seine akademischen Studien geendigt hatte, und bey den Eltern die Verheyrathung ihrer Kinder beschlossen war die nur so lange verschoben werden sollte bis Eugenius ein Amt erhielte, hatte dieser so viel Gewalt über Zoes Vater daß sie endlich eins wurden das Mädchen sollte, statt der gelehrten Beschäftigung, sich ganz der Haushaltung und den weiblichen Geschäften widmen, und nur das; und sollte nur so viel lesen und lernen als ein wohlgezogenes, gesittetes Mädchen zu wissen braucht. Eugenius wählte ihr nun ihre Bücher; und da er endlich einen wichtigen Platz in dem Staat erhielt und seine Braut in die Residenz brachte, sammelte sie dort viele Erfahrungen die sie mit ihrem geraden Verstand meistens besser als durch ihre erworbenen Kenntnisse, und gewöhnlich richtig, ordnete und beurtheilte; was ihr aber fehlte, ergänzte noch der Umgang ihres Mannes. Seitdem sie mit ihrem Mann die Residenz verlassen und ein gemeines bürgerliches Leben zu führen angefangen hatte; seitdem hat sie auch blos

Hausmuttersitten angenommen die ihr ein sehr alltägliches Ansehen gaben. Da sie also anfieng zu reden, sah ich deutlich wie Charmes, ohngeachtet der Feinheit seiner Hofmanieren, doch das höhnische Lächeln mit welchem er auf sie herab sah nicht verbergen konnte; denn sie hatte bis dahin kaum etliche Worte gesprochen. Sehr bald fieng er aber an ihr mit Aufmerksamkeit zuzuhorchen und wünschte, als sie inne hielt, daß sie in ihrer Rede fortfahren möchte. Wir alle stimmten herzlich ein; denn mir zumal ist auch in meinen jüngern Jahren selten eines Mädchens Unterhaltung so angenehm gewesen als es mir nun ist diese alte Frau reden zu hören.

Ihr wollt es denn, fuhr sie fort, und es sey darum; aber Charmes mag sich in Acht nehmen: denn so bald ich an ihm merken werde daß er genug gehört hat, werde ich schweigen und das Uebrige den andern einmal am Camin bey dem Spinnrocken sagen.

Du darfst es darauf ankommen lassen, ehrwürdige Zoe, antwortete dieser. Mich dünkt

ich werde so bald nicht müde werden dich zu hören, denn in der That man hört so etwas selten am Hofe; auch nicht was Pitho sagte.

Ein Mädchen also, fuhr hierauf Zoe fort, welche für die Schönheit und für die Anmuth ihres Körpers in der Absicht sorgt um den Mann zu finden den sie glücklich machen kann, und den sie glücklich machen will, hat aber ausserdem auch noch viele Aufmerksamkeit auf die Gesundheit und die Stärke ihres Körpers zu wenden. Die Stärke des weiblichen Körpers ist etwas weit andres als die Stärke des Mannes; und die Sorgfalt für jene mag mit dieser wohl in eben dem Verhältniß stehen in welchem, wie Philotas vorhin bemerkte, bey den Alten die Athleten-Erziehung gegen die Erziehung der Schönguten stand. Ich kann deswegen auf keine Weise die Sitte billigen welche kurz vor unsrer Abreise von der Residenz am Hofe der jungen Königinn einzureissen anfieng, daß Weiber und Mädchen gleich den Jünglingen reiten, auf die Jagd ziehn, Schlittschulaufen,

Kutschen fahren und die männlichen Leibesübungen mitmachen. Es kann seyn daß dergleichen Dinge den weiblichen Körper stärken; aber sie benehmen ihm nicht allein auf der Seite des Sittlichen seine Weiblichkeit, sondern sie machen auch denselben auf der andern Seite zu seiner natürlichen Bestimmung untüchtig. Ein Weib von starken Knochen, Nerven und Muskeln wird selten geschickt seyn, Kinder zu tragen und sie glücklich zu gebähren; noch weniger wird sie ihr gebornes säugen oder für dasselbe die tausendfache weichlichsanfte Sorgfalt übernehmen können die der kleine Körper des Kindes fodert. Nicht also Stärke sowohl als Gesundheit muß das Mädchen seinem Körper zu erwerben suchen; und da doch keine wahre körperliche Schönheit ohne Gesundheit möglich ist, muß selbst die Sorgfalt für den Putz dieser nachstehen. Denn ein Mädchen das ihre Gesundheit vernachläßigt wird nicht allein selbst bey Schwangerschaften und Geburten die traurigsten Folgen ihrer Unweisheit an sich empfinden, sondern sie wird auch täglich und bis in ihr höchstes Alter durch

die Kränklichkeit die sie auf ihre Geburten fortpflanzt, mit unaussprechlichem Herzeleid bestraft werden. Ausserdem ist auch einem Mädchen die Gesundheit und ein hoher Grad weiblicher Stärke zu den übrigen Pflichten einer Hausmutter unentbehrlich, und nichts ist für Mann und Frau trauriger als wenn diese ihrem Hauswesen selbst nachzugehen so oft gehindert wird, oder wenn ihr Körper eine so reizbare Schwachheit angenommen hat daß ihn der geringste Zufall in der Familie, das geringste Unglück das sie befällt, gleich hinwirft, und sie gerade ausser Stand setzt zu rathen, einen zweckmäßigen Entschluß zu fassen, zu helfen, voran zu gehen, wo von schnellem Entschluß und Thätigkeit oft das Leben und das Wohl des Manns, der Kinder und der ganzen Familie abhängt.

Wenn nun der Beruf des Weibes so viele Sorgfalt für ihren Körper ihr zur Pflicht macht, so wird ihr wohl wenig Arbeit an ihrer Seele und an ihrem Geiste zuzumuthen seyn. Sie braucht aber auch in der That weit weniger ge-

radezu für diese zu thun als man glaubt. Wenn man nicht die gemeinen Künste des Schreibens und Rechnens, oder die Erlernung einiger freyen Künste, Zeichnen, Tanzen, Musik, für eine Kultur der Seele ansehen will und wenn man ausnimmt was die Religion jeden Menschen lehrt, so hat, dünkt mich, die Natur für das Weib schon so viel gesorgt, daß sie mit mäßigen Fähigkeiten eine sehr hohe Würde ihrer Seele erwerben kann. Die Natur hat uns keinen so tiefen, aber mich dünkt einen viel lebendigern Sinn gegeben als den Männern; seys daß dies ihre weise Absicht war, oder daß die vielen erworbenen Kenntnisse die die Männer nöthig haben ihrem Geiste mehr Steifheit geben. Diese Lebhaftigkeit unsers Sinns macht uns nun geschickt unzählige Dinge zu bemerken die den geübtesten Augen der Männer oft entgehen, und so wird uns die Welt die wir täglich vor Augen sehen eine große Schule, in welcher wir oft in einem Augenblicke mehr lernen als die mühsamste Anstrengung die Männer manchmal in Jahren lehrt. In dieser Schule müssen wir

ausserdem immer selbst unsre Lection nehmen, wohingegen den Männern so oft vorgeschrieben wird was sie lernen sollen, daß unter tausend Gedanken die sie haben oft kaum der zehnte Theil ihr eigen ist. Und was diese dann so gelernt haben, müssen sie hernach dennoch meistens nur für andere verwenden; wohingegen wir die wir in keinen großen Kreis des thätigen Lebens verflochten sind, alles was wir lernen gleich zu unserm eignen Nutzen verwenden können. Wir haben dabey sehr fühlbare Lehrmeister an unsern Kindern, deren Wohl und Weh uns so innigst anliegt daß wir in jedem Augenblicke alle Kräfte unsers Geistes und Verstandes anstrengen müssen sie zu beobachten, für sie zu sorgen, sie zu leiten, zu bewahren, zu bessern; und mitten in dieser liebevollen Arbeit sehen wir so oft durch die Fehler unsrer Kinder unsre eigenen die niemand uns entdeckte, und deren Häßlichkeit uns erst nun wie in einem Spiegel erscheint. Neben den Kindern unterrichten uns auf eine noch fühlbarere Weise unser Hausgesinde und selbst unsre Ehemänner. Auf

diese alle müssen wir unverrückt unser Auge halten und um ihretwillen eine Art von Klugheit und Gewalt über uns selbst erwerben die uns desto näher gelegt wird je schneller in dem engen Kreise des Hauswesens Strafe und Belohnung auf die Thaten folgt.

Diese Lehren wirken aber alle in uns desto mehr und tragen desto mehr dazu bey unsre Seele zu reinigen und anzubauen und auszuschmücken, da in der wohlgeschaffnen weiblichen Seele die Sittsamkeit, die Bescheidenheit, die Wohlanständigkeit, und selbst die Begierde zu gefallen, alles zu diesen Lehren vorbereiten und ihnen den leichtesten Eingang verschaffen. Es sind aber diese Eigenschaften dem weiblichen Geschlechte so natürlich, daß sie, wo sie fehlen, durch keine andere ersetzt werden können; sondern daß das unglückliche Weib für unwürdig geachtet wird den Namen des Geschlechts zu tragen das sie so verläugnet. Auf diese Art bildet sich denn die weibliche Seele, so zu sagen, von selbst und braucht beynahe keine der erworbenen Kenntnisse

mehr die man bey den Männern zur Bildung ihrer Seele für nöthig hält. Ja, mich dünkt, die erworbenen Kenntnisse die blos dazu dienen den Gesichtskreis der Seele zu erweitern, sie mit vielen Ideen zu füllen, ihr viele fremde Meinungen und Gedanken einzugeben, das alles, dünkt mich, zieht sie heraus aus dem Kreise ihrer Bestimmung; und ich wenigstens kann mir nicht vorstellen wie ein Weib das sich mit so vielen fremden und hohen Dingen, mögen sie auch noch so schön seyn, abzugeben pflegt; wie diese noch sich um ihre Küche, ihren Keller, ihre Vorrathskammer und die kleinen Einzelnheiten ihres Hauswesens und der ersten Erziehung ihrer Kinder bekümmern mag, die doch so innigst in dem Bezirk ihrer Bestimmung liegen daß ohne ihre Sorgfalt für diese sie weder den Mann glücklich machen kann dem sie sich hingegeben hat, noch die Kinder, welchen sie mit dem Leben das sie ihnen gab ein übles Geschenk gemacht hat, wenn sie es an ihrer Vorsorge dieses Leben auch glücklich zu machen auf irgend eine Weise fehlen läßt. Ich kann es in dieser Rücksicht auch nicht

einmal lobenswürdig finden, wenn ein Weib den Talenten welche sie für die schönen Künste hat weiter nachhängt als es nöthig ist um sich selbst und andern ein Vergnügen zu machen; und selten habe ich eine weibliche Virtuose gesehen welche noch viel weibliches übrig behalten hätte.

Die Erwerbung oder der Bau dieser Talente, und selbst die Eigenschaften der Seele welche nöthig sind unsern Umgang den Männern angenehm, wenigstens erträglich zu machen, fodern aber mehr nicht als einige Nebenstunden des weiblichen Lebens; und das was das Weib nothwendig hat ihre Seele zu erheben und ihre Tugend zu schützen, zu veredeln, in ihrer ganzen Allmacht zu erhalten, das giebt ihr die Religion. Die Religion braucht aber keine große Gelehrsamkeit, wird durch nichts mehr verdorben als durch diese. Sie allein kann der weiblichen Seele den hohen Grad von Vollkommenheit geben, den wir im Auge zu haben pflegen wenn wir von der Schönheit der Seele reden. Denn

da sie allein uns überzeugt daß wir noch nahe genug an der Quelle der Schönheit stehen, nahe genug verwandt sind mit dem Vater alles Schönen und Guten, nahe genug selbst in den kleinsten Dingen dieses übernächtigen Lebens in seinem Auge liegen, so giebt sie allem was wir thun eine so hohe Würde, macht sie alles was uns umgiebt so groß, so edel, jeden guten Entschluß in uns so fest, jeden Ausblick in die Zukunft so heiter, jeden schweren Schritt so leicht, daß sie besser als alle menschliche Weisheit, und ohne diese ganz allein dem Geist sein Leben und der Seele ihre vollkommenste Bildung geben kann. Und deswegen scheint mir auch ein Weib ohne Religion das unglücklichste aller Geschöpfe, weil sie entweder aus ihrem Geschlecht herausgehen und dem was die Welt groß und glänzend nennt nachlaufen muß; oder, bleibt sie in dem engen Kreise ihres weiblichen Berufs, beynahe nichts hat was ihre in die unzählige Menge häuslicher Kleinigkeiten verflochtene Seele wieder heben und ihr sagen kann, daß auch sie den Stempel der Gottheit trägt!

Es blieb lange still als Zoe ausgeredet hatte, denn jeder hofte daß sie noch mehr sagen würde. Selbst dem Charmes versagte diesmal die Sprache, so wenig er sonst verlegen zu seyn pflegte. Endlich erwiderte er aber doch: Du hast Dein Geschlecht schön vertheidigt, ehrwürdige Zoe; aber dennoch scheint es mir daß das was Du sagst nur auf wenige vorzügliche Weiber anwendbar ist: denn so viele Weiber ich schon gesehen habe, so habe ich dennoch bis jetzt noch keine gefunden die über den weiblichen Beruf so dächte wie Du.

Und das, fiel hier Cheron dem Charmes in die Rede, ist die Schuld der Männer! Verzeiht, sagte derselbe darauf, indem er sich an uns wendete, daß ich mich der Ehre anmaße gleich nach Zoe zu reden. Die Reihe wäre zwar nun am Eugenius selbst; aber da Charmes sich vornehmlich an diesen wandte, da Eugenius zuerst den Vorschlag that die Stimmen zu sammeln, und da ihm an dem heutigen Tage ohnehin die Ehre des Vorsitzes unter uns gebühret, so soll er, wenn Ihr es nicht anders meint, zuletzt reden und aus allen un=

sern Stimmen zusammen nehmen was ihm gut dünkt um die Frage die Charmes uns vorlegte zu beantworten.

Wir stimmten alle um so lieber in diesen Vorschlag, da wir in der That nicht wohl sahen wie die verschiedenen Stimmen die wir gehört hatten die Frage des Charmes entschieden.

Cheron fuhr also fort: In der That, Charmes, wenn die Männer nicht angefangen hätten die Weiber als Geschöpfe anzusehen die entweder blos zu ihrem Vergnügen oder blos zu ihrem Dienst auf der Welt wären, es würden weit mehrere Weiber so seyn wie Zoe sie haben will als wir deren nun vor Augen sehen. Nun haben die Schlechten unter uns, und deren sind die meisten, dem Weibe das Ziel seines Berufs verrückt; die Empfindungen und Triebe des Weibes sind aber die nemlichen geblieben. Wären wir noch für das weise, stille, häusliche Leben, so würden die Neigungen und Sitten des Weibes auch auf dieses gerichtet geblieben

seyn und sich schön und rein erhalten haben. Wie gar anders es jetzt ist, wißt Ihr alle. Zur Strafe für die Männer die von der Sitte unserer Voreltern abgiengen und, anstatt wie diese die Beschützer der weiblichen Tugend zu seyn, nun ihre Ehre darin suchen, die Teufel zu seyn die sie um dieses ihr bestes Kleinod bringen; zur Strafe dafür sind nun auch die Weiber für uns verdorben worden, wie die Erde um Adams Sünde verflucht worden ist.

Wo das hergekommen ist daß wir von diesen Sitten der würdigen vorigen Zeit abgekommen sind, das weiß ich nicht. Aber ich glaube Pitho hat Recht, und das was Ihr Verfeinerung nennt und was ganz gewiß nichts ist als Verzärtelung und Weichlichkeit, das ist Schuld daran. Und auch dafür werdet Ihr gestraft. Denn nachdem Ihr erst die Weiber verdorben habt; so müßt Ihr nun, weil Ihr so weichlich seyd, sogar den schlechten Weibern unterthänig seyn. Und das habe ich an Eurem Hof genug gesehen. Ich müßte jetzt, so ein Krüppel ich

bin,

bin, mein Brodt vor den Thüren bettlen, wenn nicht ein Freund von mir hinter mir her die Mätresse eines Kammerdieners einer Mätresse des Ministers bestochen hätte, wodurch ich am Ende den kleinen Gehalt bekommen habe der mich wenigstens des Bettlens überhebt. Und so geht so vieles, groß und klein, nun durch die Weiber. Auch macht mir das oft bittere Stunden daß ich nun solchem Volk meinen Lebensunterhalt verdanken muß; und so oft ich das denke, gestehe ich Euch daß ich, wenigstens so lang ich noch hier bin, meine arme Seele nur Gott befehle, aber doch unter dem Volke mir meinen vorigen Körper oft zurück wünsche. Hätte ich meine Kräfte und meine geraden Glieder noch, ich wollte wahrhaftig lieber alles in der Welt thun als ein zumal so erworbenes Gnadenbrodt essen. Und zu der Zeit, da ich noch meinen Körper brauchen konnte, war doch auch meine Seele nicht ganz roh. Mein Vater war, wie ihr wißt, auch ein Soldat und ein braver dazu. Er starb, glücklicher als ich, in der Schlacht; und starb gewiß selig, denn er war

fromm und wohlthätig; aber bey ihm war doch der Körper die Hauptsache. Schon im zwölften Jahr that er mich zu den Pferden. Sobald ich eine Muskete tragen konnte, mußte ich Schildwache stehen und exerzieren lernen, und kaum konnte ich das, so mußte ich zur Fahne schwören. Mein Vater erklärte mir den Eid: Wenn du die verläßt, sagte er mir, so bist du vor Gott verdammt, und auf der Welt ein Schurke! Die zwey Dinge: verdammt zu seyn und ein Schurke, haben sich seit der Zeit so in meinem Kopf verwebt daß ich eins ohne das andre nicht mehr denken konnte. Alles was mir der Pfarrer von der Hölle sagte, war mir nicht so fürchterlich, als daß ich dort unter lauter Schurken sitzen müßte und selbst ein Schurke seyn würde. Wie vielen Antheil an dem allem meine Seele nahm, wußte ich damals noch nicht. Ich wußte von ihr überhaupt mehr nicht als was ich aus dem Katechismus gelernt hatte, und das war wenig. Erst seitdem mein Körper so zugerichtet worden ist daß ich ihn nicht mehr achten kann, habe ich mich mehr um meine

Seele allein bekümmert und mich über sie freuen gelernt, weil ich nach und nach fand daß sie auch in einem zerfallenen Hause königlich wohnen kann. Und das habe ich dem Eugenius und seinen Freunden zu danken. Doch weiß ich noch nicht was ich von allem dem was ich gutes an mir haben mag, der Seele allein oder dem Leib allein schuldig bin. Denn wenn ich etwas schlechtes sehe oder von jemand etwas schlechtes höre oder lese, wärs auch vor tausend Jahren am Euphrat oder am Ebrus geschehen, so muß ich noch immer auch wider Willen davor ausspeien, als wie wenn einem ein Geruch oder ein Geschmack oder ein Anblick vorkommt der dem Magen ekelhaft ist. Und so geht mirs dann gerade umgekehrt wie unserm Maler. Er kann den Körper aus der Seele nicht finden, und ich kann die Seele nicht finden aus dem Körper. Ich lasse also beyde so fort gehen, und sorge nur daß sie sich zusammen vertragen, und befehle beyde in Gottes Gnade.

Es war niemand unter uns der in der unge-

künstelten, nahe bey rohen Rede unsers alten Kriegers nicht sehr viel guten Sinn und sehr viele Wahrheit gefunden hätte. Am meisten aber wurde Iphitus dadurch gerührt. Er reichte ihm über Theone hinaus, die zwischen ihnen saß, die Hand und drückte sie herzlich; und das schöne Weib in der Mitte küßte die beyden verschlungenen Hände der Alten und drückte sie an ihre Brust.

Darauf sagte Iphitus: ich habe beynahe nichts mehr zu sagen nach dem was unser alter Freund, eben so sehr aus meinem Herzen, gesagt hat. Ohnehin sind die spitzfindigen Fragen die von den Gelehrten und von den feineren Männern aus der großen Welt ersonnen werden, nicht für uns gemeinen Leute. Vor dem hatten wir hier einen Pfarrer, nicht der Zoe Vater, (denn der war zwar sehr gelehrt, aber weil er auch von Herzen fromm war und wollte daß seine Zuhörer auch fromm seyn sollten, so ließ er immer seine Gelehrsamkeit zu Hause, wenn er mit uns oder in der Gemeine sprach) sondern

einen andern. Der brachte immer so spitzfindige Fragen auf die Kanzel. Da wurde mir anfangs sehr bange; denn ich dachte das gehörte zu der Religion, und doch konnte ichs nicht fassen. Ich gieng also einmal zu ihm und bat ihn um einen nähern Unterricht. Er gab mir darauf allerley Bücher die mir auch eine Menge Sachen von der Seele sagten, und was man alles thun müsse um diese zu reinigen und, wie die Bücher sagten, ihr zum Durchbruche zu helfen. Das machte mich schwermüthig und verdrossen zur Arbeit indem ich immer nur beten und lesen wollte. Als aber endlich mein Vater das gewahr wurde, nahm er mir alle diese Bücher weg und sagte: Du Narr! glaubst du denn daß Gott uns den Hunger gelassen und doch die Erde verflucht hätte, wenn es sein Wille gewesen wäre daß wir blos beten und für die Seele sorgen sollten! Ich fand das so wahr daß ich seitdem nicht mehr zu dem Pfarrer gegangen bin, auch ausser der Bibel und einigen wenigen Büchern die mir Eugenius giebt nichts mehr lese. Eben deswegen war mirs auch so leid als mein

Sohn studiren wollte, denn das schien mir sehr gefährlich; und ich danke es denen herzlich die ihn mit Ehren vom Hofe weggetrieben haben. Freylich hängt ihm noch manches von seinem gelehrten Wesen an; aber er kommt doch allmählig unsrer Einfalt näher und das macht ihn immer frölicher und glücklicher. Mir kommt im Grunde die Seele eben so vor wie das in der Erde was die Bäume und Gewächse die ich pflanze wachsen macht; diese Gewächse und Pflanzen sehe ich aber an wie den Körper. Wenn ich nun meinen Boden nur immer düngen und graben und nicht auch etwas hinein pflanzen wollte, so würde die Fruchtbarkeit die mein Dung und meine Arbeit in den Boden bringt vergeblich seyn; und wieder wenn ich die Bäume nicht beschneiden, das Unkraut nicht ausjäten und meine Pflanzen nicht ausbrechen wollte, so würde die Fruchtbarkeit sich selbst zerstören. So meine ich nun muß der Mensch auch für Leib und Seele zusammen sorgen. Und dann muß, wie Gott zu meinem Bauen und Pflanzen das Gedeyhen geben muß, er auch das zu meiner Arbeit an mir selbst geben,

oder es ist doch alles nichts. Wie es dort seyn wird und ob da der Leib und die Seele jedes allein gehen kann, das weiß ich nicht; aber hier ist es einmal anders. Und nun, lieber Theodor, sage Du was Du von der Sache denkst, denn mich verlangt sehr zu hören was Eugenius zu dem allen sagen wird.

Wenn Ihr mich vor acht bis neun Jahren gefragt hättet, sagte hierauf Theodor, was Ihr nun fragt, so würde ich Euch geradezu geantwortet haben daß alle Sorge für den Leib und für alles was irdisch ist eitel und nichtswürdig, und nur das mit der Seele allein beschäftigte, das in sich verschlossene, betrachtende Leben das wahre Gott gefällige Leben sey. So dachte ich in dem Kloster und noch einige Zeit nachher. Meine jetzige Stelle hat mich aber dem Menschenleben näher gebracht und ich sehe das alles nun anders. Glaubt indessen nicht daß ich deswegen das Klosterleben verachte, oder die Zeit bereue welche ich in demselben zugebracht habe. Ich habe nur gefunden daß je-

der Mensch seine eigene Art hat und haben muß tugendhaft, sittlich und fromm zu seyn und Gott zu dienen. Ehemals beurtheilte ich alle Menschen nach dem Ideal von Tugend und Frömmigkeit das ich mir, obgleich viel zu einseitig, aber doch ehrlich und nach meiner besten Einsicht gemacht hatte. Nach diesem Ideal schien es mir, daß weil die Seele im Menschen sein kostbarstes ist, weil sie unvergänglich, Gott am nächsten verwandt, nach Gottes Ebenbild geschaffen, von seinem Hauch entsprungen ist, daß auch sie allein der Mittelpunkt wäre worauf alle menschliche Sorgfalt sich beziehen, der Zweck auf welchen all sein Streben, Dichten und Trachten sich hindrehen müßte. Je näher einer in oder ausser dem Kloster diesem Zwecke kam, desto höher stand er, nach meinem Begriffe, auf der Stufenleiter die zur Vollkommenheit führet.

Als ich aber aus dem Kloster herauskam und nun in dem Dorfe dessen Seelsorge mir anvertrauet wurde so viele gute Menschen so

gar anders leben sah, da merkte ich erst daß die Verläugnungen in der Welt so groß sind als die im Kloster; und daß das Gute das ausser der Clausur geschieht Gott so angenehm seyn könne als das was wir innerhalb derselben thaten. Hieraus nun schloß ich daß Gott den Menschen nicht blos um seiner Seele willen, sondern neben dem noch um eines andern Zweckes willen der ausser dem Menschen liegt geschaffen habe, und daß in der unendlichen Verflechtung der Dinge jeder Mensch den Geist, die Stimmung der Seele, die Stelle in der Welt erhalte, womit und auf welcher er zugleich auf seinen eigenen Zweck der Vollkommenheit und auf den gemeinen Zweck den Gott dem Ganzen gesetzt hat, arbeiten könne; daß folglich die Menschen nicht nach Einer Form der Sittlichkeit und der Frömmigkeit beurtheilt werden dürfen, vielmehr daß derjenige der mit Wahrheit und in der Fülle seiner Seele sich zu dem betrachtenden Leben, zur Stille des Klosters, zur einsamen Höhle des Einsiedlers berufen fühlt und da diesem Beruf getreu bleibt, in Gottes Auge nicht schlechter und nicht

besser sey als der welcher auf dem Königsthrone oder in der Bauernhütte eben so treu und mit eben so reinem Herzen seines Berufes wandelt.

Habe ich darin recht geurtheilet, so ist, dünkt mich, die vorgelegte Frage nicht allgemein zu beantworten, sondern jeder muß sie nach seiner Lage und Bestimmung in der Welt, nach der Organisation seines Geistes, nach der Beschaffenheit seines Körpers, nach einer Menge anderer Bestimmungen entscheiden, die eben deswegen weil sie so selten von uns abhangen, alle von Gottes Vorsehung nach den Zwecken die ein jeder in diesem Leben ausführen soll veranstaltet worden sind. Welche Bestimmung aber immer einem Menschen gegeben worden ist; so wird sie ihm zwar immer seine Seele rein zu bewahren und sie zur höchsten Vollkommenheit die ihr möglich ist zu erheben erlauben, aber sie wird dennoch nie Einen Theil seines Wesens, weder den Körper allein noch allein die Seele, fodern, sondern sie wird nur das mehr oder weniger der Sorgfalt angeben die wir auf

das eine oder auf das andere zu verwenden haben.

Es schien mir daß Theodor noch mehr zu sagen hätte. Aber Charmes der, wie ich gleich anfangs merkte, die Geistlichen überhaupt, und besonders die Klostergeistlichen nicht leiden mochte, ergriff den ersten Augenblick einer Pause die der liebenswürdige Mönch in seiner Rede machte und wendete sich ein wenig verdrießlich an den Eugenius. Und nun, sprach er, Eugenius, entscheide Du; denn mich dünkt, wir haben schon zu lange bey dieser Sache uns verweilt!

Eugenius fragte hierauf den Theodor ob er nichts mehr zu sagen hätte? und dieser, wie er denn in Allem sehr bescheiden ist, sagte: Wenn ich auch noch etwas zu sagen hätte, so ist es wohl nicht der Mühe werth, zumal da Charmes Deinen Ausspruch so begierig zu erwarten scheint.

Ich weiß in der That nicht, sagte hierauf Eugenius, was ihr für einen Ausspruch von mir

erwarten könnt, da ihr alle (und ich mit euch) darin übereinzustimmen scheint, daß unser Leib und unsere Seele so enge vereinigt sind daß derjenige der sie nur in seiner Vorstellung trennen wollte, wenn er sich den einen oder den andern denkt statt des Körpers ein bloßes Bild, eine bloße stockende Maschine, und statt der Seele eine bloße unbestimmte Kraft vor Augen haben würde.

Der Mensch macht ein Ganzes, und wie Du Theodor am richtigsten bemerkt hast, ist es bloß Lage und Umstände welche uns nöthigen, bald die körperlichen Organe durch welche die Seele alles von aussen empfängt und alles ausser sich wirkt, bald die Seele welche die Organe allein in ihren Schwung bringen und zu ihren Zwecken richten kann, mehr zu dieser Bestimmung fähig zu machen.

Zu allem dem was ihr also schon vor mir, jeder nach seiner Absicht, gesagt habt, muß ich jedoch eines hinzusetzen das, mir wenigstens, von der größten Wichtigkeit scheint.

Ich meine nemlich daß, so eng auch immer Leib und Seele mit einander verbunden sind und so wenig es dem Menschen möglich ist, so thöricht es wenigstens wäre, das eine über dem anderen ganz zu vernachläßigen, doch jeder, der Leib sowohl als die Seele, etwas für sich allein habe was den andern gar nichts anzugehen scheint.

In dem Körper bemerken wir offenbar eine Menge Veränderungen welche ganz unabhängig von der Seele sind; so unabhängig daß die Seele dieser Veränderungen oft gar nicht einmal gewahr wird. Wenn wir noch klein sind, wächst der Körper von selbst; sind wir ausgewachsen, so nehmen doch unsere Haare und Nägel nach eignen physischen Gesetzen zu. Unsre Haut verändert sich, unsre Poren öfnen und schließen sich meist unmerklich; die Härchen auf unsrer Haut und unzählige feine Canäle saugen die Atmosphäre ein; der Chilus wird distillirt, und so weiter: alles nach physischen, chemischen und mechanischen Gesetzen welche ganz ausser dem Gebiete der Seele liegen. In manchen

andern körperlichen Dingen, z. B. in dem was wir physische Instinkte nennen, behält zwar die Seele eine Art von Herrschaft; sie ist aber wie die Herrschaft über die wilden Thiere die wir mit Ketten und äusserster Gewalt bändigen müssen. Dies scheint mir dann das Eigenthum des Körpers zu seyn.

Auf der andern Seite hat hingegen auch die Seele ihr Eigenthum an welchem der Körper keinen Antheil hat. Dieses Eigenthum suche ich in den erhabneren Empfindungen der Freundschaft, in dem Wohlgefallen an allem Guten, in dem Bewußtseyn der Freyheit, in dem Gefühl der Sittlichkeit, in dem Genuß der Tugend, in der Erhebung zu Gott, in der Betrachtung der Wege Gottes und der Welt, in der Aussicht auf die Zukunft, kurz in allem worin die Seele sich abziehen kann von ihrem Gefährten, und sich ihrer Verwandtschaft mit der Gottheit bewußt ist. Dieses Eigenthum der Seele nenne ich das Allerheiligste des Menschen; und war es davon daß du sprachst, Charmes, so hast Du

Recht gehabt zu sagen daß dies die größte, die wichtigste Sorgfalt des Menschen erfodere.

In allem was die menschliche Seele mit dem Körper gemeinschaftlich verrichten muß, kann es nicht fehlen daß sie von ihm nicht befleckt, gedrückt, verunedelt, in enge Kreise gezogen, in nichtswürdige Sorgen verwickelt werde; und wenn wir unsre tägliche Geschäfte überdenken, so hat die mühsamste Anstrengung des ersten Staatsbedienten und der regste Fleiß des geringsten Taglöhners doch immer nur Dinge zum Gegenstand die in sich selbst wahrlich der kleinsten Sorge der Unsterblichen die in uns wohnt nicht würdig scheinen. In dem Betracht hat auch der Französische Philosoph der mit einer Art von höhnischer Verachtung der Menschheit sagte: ich habe heute einen Unsterblichen Holz sägen sehen, nicht sehr Unrecht; aber er würde eben so richtig mit Hohn und Spott haben sagen können: heute habe ich einen Unsterblichen Geld zählen oder Tuch ausmessen, oder Rüben säen, oder in Acten wühlen, oder Kanonen richten,

oder Tragödien schreiben sehen. Denn alles das, und überhaupt beynahe alles was in dem Menschenleben und für des Menschen Leben geschieht, ist, in Vergleichung mit dem göttlichen, himmlischen Stoff aus dem die Seele gemacht ist, nichts. Zwey Drittel davon ist Wegräumung des Schutts den nichtswürdige Menschen überall in unsere Wege legen; und das andere Drittel ist nichts mehr als Kartenhausbau, der, wenn er durch hundertjährige Arbeit da steht, auf den ersten Hauch dahin fällt. Wie viele Zeit und Mühe wenden wir auf die Erlernung der Sprachen, der Geschichte, der Gesetze, und so unzählig vieler Dinge die nur aus Menschenwerken entstanden und nur zu Menschenwerken zu gebrauchen sind; und wenn wir uns bis in das Alter damit geplagt haben, so kann, wie der unnachahmliche Schakespeare sagt, eine Stecknadel das alles zunichte machen. Und doch ist das alles nöthig und unentbehrlich, in dem die Seele so weit unter die Herrschaft des Körpers und der körperlichen Dinge gebändigt ist.

Aber wann sie in ihr Allerheiligstes tritt, dann ist sie von dem allen frey; dann lebt sie in ihrem Vaterlande, wie der Sklav von seinem träumt so bald sein harter Herr ihn, zu der Erholung eines kurzen Schlummers, vom Ruder losbindet. Auch kehrt sie, wie dieser, getroster und muthiger wieder an ihr Joch zurück wenn sie diese Erholung sich vergönnt hat; und wird sie endlich ganz erlassen, kommt sie wirklich ganz zurück in ihr wahres Vaterland, dann ist sie da kein Fremdling, hat nicht verlernt die Sprache, nicht verlernt die Sitte der Unsterblichen, und wird von ihnen erkannt; denn sie lebten oft mit ihr hinter dem Vorhang im Tempel.

Wer dieses Allerheiligste nicht kennt, wer nie hinter diesen Vorhang tritt; in dem wird am Ende die Seele selbst verkörpert: und darum haben die Weisen aller Nationen den Gottesdienst, die Opfer, die Feste angeordnet, die gerade, wie mich dünkt, zur Absicht hatten die menschliche Seele von Zeit zu Zeit abzuziehen von dem blos Körperlichen und ihr Aussicht

und Schwung in das Reich wo sie allein ihre Bürgerschaft hat zu verschaffen. Und in eben dem Sinne haben die Weisesten der Heiden, aus Sokrates und Platos Schule und aus Pythagoras Brüderschaft, ihren Freunden so oft befohlen auszugehen aus dem Leibe, und blos in der Seele zu leben. Am meisten aber hat die Christliche Religion dafür gesorgt jedem Menschen sein Allerheiligstes zu erbauen; sie die unter allen Religionen zugleich am engsten mit dem menschlichen Leben sich zu binden, und den Menschen am meisten über dasselbe zu erheben wußte. Hätte sie ihn auch nichts gelehrt als das stille tägliche Gebet ohne Priester, ohne Laren, ohne Weihrauch; sie würde schon die größte Wohlthäterin für die Menschen gewesen seyn. Denn blos dadurch hat sie jeden zum Priester seines Allerheiligsten geweiht, und dem feinsten so wie dem rohsten Geist das einzige Mittel angewiesen wodurch die Seele, mitten in dem Wust der Materie, in welchen wir alle, nur auf verschiedenen Seiten, eingeschlossen sind, sich dennoch rein bewahren, und wenn sie schon von da aus,

ehe die Stunde schlägt, nicht hinauf fliegen darf in ihr Vaterland, doch die Flügel in ihrem Schwung erhalten kann, daß wenn denn endlich die Stunde schlägt, sie nicht dahin sinke woher sie vielleicht sich nicht wieder empor zu schwingen vermag.

Ausser den Gränzen dieses Allerheiligsten, Charmes, ist uns aber der Körper sehr wichtig; und darum darfst du dich nicht wundern wenn wir da für ihn sorgen, uns seiner Gesundheit freuen, ihm seine Stärke bis in unser höchstes Alter zu erhalten suchen, und selbst für diese Sorgfalt so manches thun was dich befremdete.

Das war es was ich zu dem was Ihr gesagt habt, meine Freunde, noch hinzusetzen mußte; und da ich Euch alle kenne, so weiß ich gewiß daß dies alles auch Eure Meinung ist. Ob aber Du, Charmes, nun besser mit uns zufrieden bist, und ob wir deinen Zweifeln Gnüge gethan haben; das erwarten wir jetzt von Dir zu hören.

Niemand war unter uns der nicht auf Eugenius Seite gewesen wåre, und wir alle erkannten daß es eigentlich das war was unsern Urtheilen über diese Sache noch fehlte.

Charmes aber sprach, nicht ohne sein selbstgnügsames Lächlen: Es ist ein wunderlicher Mißverstand zwischen uns untergelaufen. Ihr alle, und sonderlich auch Du, Eugenius, scheint das was ich von der Sorgfalt für die Seele, oder vielmehr wie ich gleich anfangs bemerkte, für den Geist gesagt habe, in dem Sinne genommen zu haben wie es unsere Geistlichen hier, in ihren Cellen oder auf ihren Kanzeln, oder wie man es in den Trivialschulen zu nehmen pflegt; ich aber sprach von der Cultur des Geistes die uns von den unzähligen Bürden der Vorurtheile losmacht welche unsere Voreltern gedrückt haben; von der Freyheit zu denken, von der Leichtheit des Witzes, von dem Scharfsinn der Beobachtung, von der Feinheit des Ausdrucks, von der Artigkeit der Sitten, von der Richtigkeit des Geschmacks, von der Lebhaftig-

keit der Empfindung, in welchem allein alle Anmuth des menschlichen Umgangs liegt und welches nun auch unter uns nach und nach anfängt die schöne Gesellschaft nahe bey so angenehm zu machen als sie es bey unsern Nachbarn, den Franzosen, fast in jedem Bürgerhause zu seyn pflegt. Pitho scheint mich allein verstanden zu haben; aber er hat zu wenig Umgang mit der feinern Welt haben können als daß er über sie richtig zu urtheilen im Stande wäre, und deswegen ist ihm das finstre Bild das er uns von ihr gemacht hat wohl zu verzeihen. Was Ihr andern alle gesagt habt, paßt aber noch weit weniger in das Menschenleben; und wenn man da insbesondere Dein Allerheiligstes der Seele einführen wollte, Eugenius, so sehe ich nicht wie man sich dabey erhalten könnte. Der Mensch ist einmal für die Gesellschaft gemacht. Aus ihr kann er allein seine Glückseligkeit nehmen wenn er nicht, wie Theodor, sich in eine Celle einsperren lassen will; und auch nur durch sie kann er Gutes und Schönes wirken. Was bleibt ihm also übrig als dieser Gesellschaft sich gleich zu stellen

und sich ihr beliebt zu machen? Es mag vielleicht für den schwerfälligen Bauer, für den mechanischen Handwerksmann, und überhaupt für die niedere Klasse des Volks manches Gute in Euren Maximen liegen; aber wer die Welt kennt, der weiß daß sie nach ganz andern Gesetzen behandelt werden muß wenn nicht Aberglaube, Unwissenheit, Stumpfsinn, Langeweile, selbst Rohheit wieder einreissen und uns zu den Eicheln unsrer Voraltern zurückführen sollen. Oder glaubst Du, Eugenius, daß Du aus Deinem Allerheiligsten die Welt regieren, belehren, glücklich wirst machen können? Ich meyne nemlich, damit Ihr mich recht versteht, die Welt hier; mit jener wird sichs wohl von selbst schon geben!

Ob ich das kann, Charmes, sagte hierauf Eugenius, das weiß ich nicht; aber ich kann Dir doch jemand nennen der freilich nicht die Welt, aber doch keinen ganz kleinen Theil derselben, gerade aus diesem Allerheiligsten, sehr wohl regiert hat.

Du sprichst doch nicht etwa von der Jüdischen Lade? sprach Charmes.

Nein, sagte Eugenius. Ich spreche von dem der mich zuerst gelehrt hat wie wichtig dieses Allerheiligste ist; von unserm vorigen König. Als dieser mir unvergeßliche Mann einmal mit mir und dem kleinen Kreise den er seiner Vertraulichkeit würdigte zusammensaß, und eben damals Einer von uns ziemlich lebhaft über den Stolz, die Härte und Ungerechtigkeit, ich weiß nicht mehr welches Regenten sprach, der eben damals einem andern Monarchen, seinem Alliirten, ein großes Stück seines Landes wegnahm nachdem er ihn, selbst durch sein Bündniß, in einen unnützen Krieg verwickelt und ihn durch denselben auf das äusserste geschwächt hatte; da sagte der König: glaubt mir, ihr Freunde! ich verabscheue diese Treulosigkeit so sehr als ihr: aber wenn ihr alle erzogen worden wäret wie die Könige es werden, wenn man Euch allen von Jugend auf eben die Grundsätze von menschlicher Allmacht eingeprägt hätte die man uns einprägt, wenn ihr von so

vielen Schmeichlern umringt wäret als wir es sind, kurz wenn man euch so sehr vergessen lehrte daß ihr Menschen seyd; Ihr würdet wahrlich bald eben so handeln wie die Könige und Fürsten alter und neuer Zeiten oft gethan haben: und findet ihr daß ich anders handle; so kommt und sehet die Schule wo ichs lerne! Er öffnete hierauf neben dem Zimmer in welchem wir saßen und das mit aller Pracht und Herrlichkeit verziert war womit die Könige gewöhnlich umgeben sind, eine Thür, und führte uns in ein kleines Stübchen das ganz nach der Art wie es die Aermern im Volk zu haben pflegen eingerichtet war. In diesem Stübchen, sagte er hierauf, lerne ich täglich meine Lection. Ich versäume nie, wenn ich in diesem Schloß mich aufhalte, hier alle Tage wenigstens eine Stunde zuzubringen und mich blos und allein mit dem zu beschäftigen was mich erinnern kann daß ich ein Mensch bin wie der geringste meiner Unterthanen. In dem Zimmerchen besuchen mich meine Lehrer und meine Zuchtmeister, die Erinnerungen meiner Thaten, meiner Gedanken und meiner Entschließungen. Hier höre ich auf König zu seyn, und will mir

manchmal mein Königssinn bis hieher folgen, so liegt dort, sagte er indem er auf eine Bibel zeigte, ein Buch das nicht schmeichelt. — Dann rieth er uns allen die wir in das geschäftige Leben verflochten sind, auch täglich auf eben diese Weise einige Zeit mit uns zu leben. Denn kein Stand, sagte er, vom König bis zum Bettler schützt uns davor, daß wir nicht vergessen sollten wer wir sind; keiner, daß wir nicht vergessen sollten wie nahe jene Welt an diese gränze. Du siehst wohl, Charmes, daß dieser alte König nicht glaubte daß es mit jener Welt sich schon von selbst geben würde wir mögen es in dieser machen wie wir wollen. Und da ich in diesem und in vielen andern Stücken eben so dachte wie der alte König, so habe ich auch seit jenem Abend seinen Rath täglich befolgt; und diese Absonderung meiner Seele ist das Allerheiligste von dem ich redete. Das wirst Du aber wohl selbst nicht läugnen daß der vorige König ein löblicher Regent war der sein Volk sehr glücklich machte.

Er war, sagte Charmes, ein ganz guter

Mann; aber was hat die Geschichte von ihm zu erzählen?

Desto schlimmer für die Geschichte, fiel hier Pitho ein, wenn sie von den Königen die ihr Volk glücklich gemacht haben, nichts zu erzählen weiß.

Und was, sagte Charmes, soll sie erzählen? Etwa die negativen Tugenden die man so geneigt ist an den Großen zu rühmen: daß sie keine Mätressen halten, keine Jagden, keine große Heere? Daß sie keinen Krieg führen, dem Unterthanen wenig abnehmen? Oder die kleinlichen Sorgen für Schulen, Kirchen, Allmosen, um welche sich eine Stunde weit jenseits der Grenze kein Mensch bekümmert; oder daß sie irgend ein paar Bauern zu ihren paar Morgen Ackers worüber sie im Prozeß lagen geholfen, oder ein launichtes altes Weib gegen einen eigennützigen Amtmann in Schutz genommen haben? Wer mag das lesen?

Droben, sagte hierauf Iphitus, ist Einer der es lesen mag und liest!

Das alles, fuhr Charmes fort, ohne auf Iphitus zu hören, mag ganz artig in der Biographie eines Kanzleyraths oder solcher subalternen Leute lassen, sich auch unter den Histörchen im Kalender recht gut ausnehmen: aber Amtmanns = Tugenden sind keine Königs = Tugenden. Auch kann durch dergleichen Dinge ein Staat nicht blühend, ja nicht einmal sicher gemacht werden: und nichts was der vorige König gethan hat kann auf irgend eine Weise nur mit der einzigen Eroberung der reichen Provinz verglichen werden wodurch unser König seine Staaten zugleich vermehrt und gedeckt hat. Zwar ist mir nicht unbekannt, Eugenius, daß Du zu dem Kriege der uns diese Eroberung verschafft hat nicht gerathen; daß Du ihm einen ganz andern Ausgang geweissagt und deswegen des Königs Gunst verloren und Deine Stelle niedergelegt hast. Aber ich weiß dennoch daß Du Patriot genug bist um Dich demungeachtet über diese Vortheile Deines Vaterlandes zu freuen.

Ich muß hier, sagte Eugenius, ein Wort von einem großen Athenienser, von Phozion, borgen: Ich freue mich wenn der Krieg dem Vaterlande einen Nutzen gebracht hat; aber noch mehr freue ich mich daß ich dazu nicht gerathen habe.

Sey es! fuhr Charmes fort. Ich begreife wohl daß es schwer ist zu widerrufen was man so ernstlich behauptet hat: aber es kommt denn doch einmal jedermann darin überein daß diese Eroberung eigentlich erst unsern Königen die Krone auf ewig versichert habe. Eben sie und der ganze Geist der jetzigen Regierung hat aber auch noch ausserdem dem Staat erst seinen wahren Glanz und dem König seine Würde gegeben, ihn in seinem Lande mächtig, unter den Europäischen Staaten wichtig, seinen Nachbarn fürchterlich, durch seinen glänzenden Adel herrlich, durch seine Pracht ansehnlich, durch Künste und Wissenschaften berühmt, durch Kultur und Denkfreyheit feiner, und durch Zerbrechung des Jochs der alten Vorurtheile, jedem

Manne von Geist und Gefühl und Geschmack merkwürdig gemacht. Siehe an was von den alten Staaten der polirten Völker, was von den Königen der alten Welt groß und berühmt geworden ist, ob sie ihren Ruhm und die Bewunderung die sie uns abnöthigen und die Du doch den Achillen, den Alexandern, Alcibiaden, Cäsarn und ihres Gleichen nicht versagen wirst: ob sie das auf irgend einem andern Wege als auf diesem erhalten haben? Und die allgemeine Stimme der Bewunderung die sich überall und in allen Zeitaltern erhält, ist immer das sicherste Kennzeichen des wahren Werthes. Kann das Wohl des Unterthans und sein häusliches Glück bey dem allen bestehen: wohl und gut! wer wird etwas dagegen haben? Aber diese großen Zwecke der Staaten dem kleinlichen Interesse etlicher Familien, etlicher Dörfer, etlicher Landstädte aufzuopfern, das würde doch einen gleich beschränkten Geist und ein gleich enges Herz verrathen. Hat doch selbst Euer guter Henrich von Frankreich den der vorige König immer im Munde führte, nicht eher daran gedacht daß

jeder seiner Bauern ein Huhn in seinem Topfe haben sollte, bis er halb Frankreich seiner Ehrbegierde aufgeopfert und um sich herum den Glanz verbreitet hatte den er nie erwarten konnte wenn er gleich damit angefangen hätte seinen Navarrischen Bauern Hühner zum Feuer zu setzen *). Warlich! wer damit anfangen und über die Sorge für das Volk das nur in die Welt kommt um zu essen, Kinder zu zeugen und wieder hinauszugehen, die großen Zwecke des Staats verabsäumen wollte, der kommt mir vor wie der Künstler der ein Mühlenrad ausarbeiten wollte wie das Rad einer Taschenuhr. So arbeitet auch nicht die Natur. Sie fragt auch nicht nach Menschen, Städten und Ländern wenn sie ihren großen Weg nicht anders als über Knochen und Ruinen gehen kann. So wandelte auch unser jetzige glorreiche König seinen königlichen Weg da wo es der Glanz und die Herrlichkeit seiner Krone erfoderte. Aber sobald die

---

*) Charmes vergißt daß der beste der Könige nicht anfangen konnte wo er wollte.

auf der Höhe stand auf welche die Natur sie zu rufen schien, wie eifrig sorgte er nicht auch da für das Wohl des Landes?

Es mag seyn daß der vorige König auch das im Auge hatte; aber die Aengstlichkeit womit er auf den Landtägen die eingebildeten Rechte seiner Communen kaum zu berühren wagte, erlaubte ihm nie einen männlichen Schritt. Nun siehe, wer von den Communen wagt jetzt noch unsern Gesetzen, unsern Anordnungen, unsern Entschließungen, unsern Auflagen, nur mit Einem Wort zu widersprechen? Was ist ein König der nichts gebieten kann als wenn seine Unterthanen es ihm erlauben? So wie die Communen zum Schweigen gebracht waren, folgten überall die weisesten Anstalten die nun kein eigensinniger Widerspruch mehr hindern kann. Ueberall wurden neue Gesetze, neue Einrichtungen, neue Anstalten gemacht. Dem Kaufmann, dem Bauern, dem Handwerksmann, dem Waldbesitzer, jedem Unterthan wurden seine Schranken angewiesen, die Domänen wurden

verbessert, die wichtigen Monopolien wodurch der Bürger, nur für sich besorgt, dem Staat unnütze Reichthümer sammelte, wurden der Staatsverwaltung einverleibt, die müßige Zeit des trägen Bauers wurde auf die Einrichtung der Landstraßen, Herstellung der Vestungen, Verwahrung der Flüsse verwendet, und seine muthige Jugend aus den finstern Ställen zur Fahne der Ehre gerufen. Diese und unzählige andere Anordnungen des jetzigen Königs an welche alle unter dem vorigen König nicht einmal gedacht werden konnte, beweisen zugleich wie schädlich Eure Landtagsregierung war und bezeichnen den kurzen Zeitraum von etlich und zwanzig Jahren in welchen dieses alles geschehen ist, als den merkwürdigsten in der ganzen Geschichte dieses Reichs.

Siehe Dich einmal um, und vergleiche Du selbst Eugenius — denn ob Du gleich zum alten Hofe gehörtest, so bist Du doch billig genug das Wahre und Gute überall zu erkennen; vergleiche Du selbst diesen alten Hof mit dem neuen, und

richte selbst. Was hat denn der alte König und seine Landstände für den Glanz seines Hauses, für die Erweiterung seines Reichs, für die Vermehrung seiner Macht, für die Vergrößerung seines Ansehens das doch immer auf den Unterthan zurückfließt jemals gethan? Welchen Einfluß hat er auf das Schicksal von Europa gehabt? Wenn sah man daß die übrigen Monarchen um die Wette eiferten ihn in ihr Interesse zu ziehen, und es schon für einen wichtigen Sieg, für mehr als Sieg hielten wenn er sich zu ihrer Partey schlagen wollte? Kaum zeigte sich dann und wann ein armseliger Gesandte an seinem Hofe der den guten Mann Ehrenhalber um seine Vermittlung bat; und wie wenig wirkte diese, er mochte sie geben oder nicht? Ausserdem sah man ja niemanden da als Bauernschulzen, oder Burgemeister, oder Bettler, oder Fabrikanten, oder hungernde Gelehrten und dergleichen. Und selbst die Gesellschaft des Königs, ob Du gleich dazu gehörtest, Eugenius, so wirst Du doch nicht läugnen daß sie oft herzlich langweilig war. Nun siehe

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

einmal, welch' ein Zulauf stürmt zu unsrem Hofe? Engländer und Franzosen kennen von ganz Deutschland beynah nur unsre Residenz und vergessen da ihr schönes Vaterland; oder wenn sie wieder dahin kommen, so ist es das Beyspiel unsers Hofs allein womit sie die bisher genug verdienten Vorurtheile ihrer Nation gegen die unsre widerlegen. Rings um unser Gebiet fürchten sich unsre Nachbarn nur von weitem uns zu nahe zu treten; und was der alte König oft durch Jahrelange Negotiationen nicht beylegen konnte, macht jetzt eine einzige Drohung unsres Ministers aus. Unter den Flügeln unsres furchtbaren Heeres, sind unsre Gränzen sicher; durch die Weisheit unsres Cabinets und den Muth unsrer Krieger haben wir sie ausgedehnt bis zum Gebirg wo eine unübersteigliche Schutzwehr sie auf Ewigkeiten deckt; unser Hof ist der Sammelplatz des Vergnügens und verbreitet schon durch die ganze Nation den Ton des guten Geschmacks. Der Pallast den der jetzige König aus der Hand seines Vaters so arm an allem Großen und Schönen erhielt,

wetteifert nun mit was ganz Europa an Pracht und Kunst aufweisen kann; unser Theater, unsre Opernsäle, unsre Maskeraden, werden sogar von den Italiänern und Meistern in der Kunst bewundert; in der Residenz selbst, und Stunden weit im Umkreis, hat der Genius des Hofs der unsre Bürger begeistert alles mit zierlichen Lusthäusern, Englischen Gärten, Tempeln, Wasserkünsten und einer unendlichen Mannichfaltigkeit von allem was Geschmackvoll und gefällig ist besäet; und wo es dem Mittelstande fehlte, da hat der Adel der unter dem vorigen König traurig, und wie der Bär im Winter, auf seinen Gothischen Landgütern saß, nun aber zu dem Hofe strömte, der hat das ergänzt, und, wie es seinem Stande ziemte, den hohen Styl unter das Gefällige und Artige das man dem Bürger wohl gönnen kann, gemischt. Eben der Adel hat auch, so bald er das Heft der Regierung in die Hand nahm und keinen Widerspruch der Communen mehr auf seinem Wege fand, in dem Cabinette, in den Gerichtshöfen, in den Rathsversammlungen die lästigen Formen

Eurer pedantischen Gelehrten des vorigen Hofs abgeschafft, und Sprache, Geschäftsgang, Entschließungen, kurz die ganze Verwaltung des Reichs so geändert, daß jetzt, wie es in einer wohl eingerichteten Maschine seyn soll, alles auf einen Zug vom Mittelpunkte aus, sich in seinem Kreise bewegt, und unser Reich welches vor dem nur einer bürgerlichen großen Familie ähnlich sah erst nun ein Königreich geworden ist. Und, verzeihe mir Eugenius, eine solche Umschaffung scheint mir doch mehr werth als alles was Dein alter König in seinem Allerheiligsten gethan haben mag; wenigstens glaube ich nicht daß daher so etwas hätte kommen können.

Gewiß nicht, sagte Eugenius! Wir andern aber waren stumm vor Erstaunen; insonderheit konnte der alte Theodor sich nicht enthalten, ein Kreuz vor seine Stirne und seine Brust zu schlagen und die Hände zusammen zu falten.

Gewiß, sagte Eugenius, weder aus dem Allerheiligsten noch aus der Gesellschaftsstube

des alten Königs in welcher wir oft mit ihm beysammen saßen — bey diesem Worte fiel ihm eine Thräne aus dem Auge — gewiß würde daher keine solche Umschaffung, wie Du es richtig nennst, entstanden seyn. Und gewiß würde in hundert und in tausend Jahren der Staat unter ihm nicht auf den Punkt gesetzt worden seyn wo er nun steht. Er glaubte zwar auch daß das Große, das Schöne, das Edle immer in dem Auge des Regenten stehen und ein König königlich denken müsse; aber er sah das Königliche anders. Er erkannte daß wenn die Natur auf ihrem Wege baut und zertrümmert, sie da Gottes Zwecke ausführt, und daß Gott nichts um seinetwillen thut; daß aber die Könige, wenn sie des Menschen Wohl ihrem Zwecke aufopfern, alles um ihrer selbst willen thun. Zwischen ihm und den Achillen, den Alexandern, und den Cäsarn und ihres Gleichen, standen immer die Leichname und die verwüsteten Städte und Länder über die sie zur Unsterblichkeit gestiegen sind; und diese verfinsterten ihm nicht allein die Glorie welche die Geschichtschreiber und Dichter um

ihre Stirne gehängt haben, sondern sie machten ihn auch kaltsinnig gegen irgend einen glänzenden Platz in der Geschichte. In den letzten Tagen seiner Krankheit sagte er mir noch mit einem himmlischen Lächeln das ich mir auch im Tode wünsche: Freund, in der Geschichte meines Hauses werde ich wohl nicht oft genannt werden; aber in den Familiengeschichten meiner Unterthanen hoffe ich eine gute Rolle zu spielen! Dergleichen sagte er auch oft in den Abendgesellschaften die er mit uns hielt und die freilich Dir, Charmes, schwerlich sehr unterhaltend vorgekommen seyn würden. In diesen und in allen seinen Unterredungen fand ich immer daß er sich vor nichts mehr fürchtete als vor dem was ihm den geringsten Schein von willkührlicher Gewalt hätte geben können: denn er glaubte daß der mehr als ein Mensch seyn müsse, der sich das Recht anmaßen wollte alles was menschlich an seinen Unterthanen ist allein an sich zu reissen und unter so vielmal hundert tausend denkenden und wollenden Wesen der einzige zu seyn der denken und wollen dürfe. Ausserdem war es

ihm auch, so sehr er die Despotie haßte, doch immer sehr angelegen die monarchische Regierungsform dem Volke so angenehm zu machen als es nur immer möglich ist; denn auf diese hielt er am meisten. Wenn ich ein Mittel wüßte, sagte er einmal als wir ein Stück aus Aristoteles Politik mit ihm lasen, wie man es angreifen sollte immer einen Senat von den besten, treusten, weisesten Patrioten zusammen zu bringen und denselben gut, treu und weise zu erhalten; so würde ich allerdings die Aristokratie für eine sehr gute Regierungsform halten.

Und könnte ich bey der unendlichen und so nothwendigen Verschiedenheit der Lage, Denkungsart, Erziehung und Einsichten des Volks, in diesem Sittlichkeit, Weisheit, Gerechtigkeitsliebe und Mäßigung hoffen; so würde ich die Demokratie selbst über diese setzen. Wie kann ich aber jenes oder dieses, wovon die Geschichte noch kein Beyspiel hat, jemals erwarten?

Ihm schien also die durch Landstände be-

schränkte Monarchie die beste Form. Denn sie, sagte er, kann das Ganze am besten zusammenhalten; und da in ihr weder der König noch der Unterthan vollmächtig ist, aber doch beyden ihr Maas von Thätigkeit bleibt, so kann auch in ihr die Maschine am sichersten in ihrem gemessenen Gang geleitet werden. Ferner pflegte er zu sagen, wenn in der Aristokratie oder Demokratie nur ein Theil, in jener nur der Senat und in dieser nur das Volk, verdorben ist, so ist immer gleich der ganze Staat verdorben; hier aber kann ein guter König oft auch ein verdorbenes Volk bessern, und ein gutes männliches Volk einen verdorbenen König in Schranken halten, und, was meistens noch wichtiger ist, ihn gegen nichtswürdige Diener die seine Vollmacht mißbrauchen warnen und schützen. So wie nun er immer sorgfältig über sich wachte daß er sich nicht verderben ließe, so wachte er auch eben so sorgfältig für das Volk daß es sich nicht selbst verderben möchte. Nichts lag ihm deswegen mehr an als die Stände des Reichs, und zwar alle und jede, auf das gewissenhafteste bey ihren

Rechten zu erhalten. Aus dieser Ursache hütete er sich auch eben so sehr den Adel an seinen Hof zu locken; denn er wußte wohl wie geneigt dieser ist, wenn er einen Fuß am Hof bekommt, auf der einen Seite die Gewalt des Königs zu mißbrauchen um den dritten Stand zu unterdrücken und verächtlich zu machen, und wie leicht eben derselbe auf der andern Seite, entweder um der Hofgunst willen die Rechte seines eigenen Körpers aufopfert, oder um seiner Eitelkeit und seinem Hang zur Verschwendung genug zu thun, sich in Schulden stürzt und sich dadurch so abhängig macht daß er diese Rechte, auch wenn er wollte, nicht mehr vertheidigen kann.

Desto mehr aber erleichterte er dem dritten Stande den Zutritt zu seinem Hofe. Denn weil dieser der wichtigste ist, indem jeder Lebenssaft des Staats in seinen Händen liegt, und weil sein Interesse zu verwickelt und zu ausgebreitet ist als daß die Deputirten dieses Standes es immer genug einsehen, oder als daß sie persönlich von demselben genug berührt werden; so schien es ihm wichtig

dies immer selbst auf das genaueste zu kennen um den Punkt zu finden wo die königliche Gewalt welche die Constitution ihm gab auf seine Seite treten müsse. Ausserdem war ihm auch wohl bekannt wie sehr das Ansehen des Adels auf den Landtägen den ganzen Bürgerstand, und wie leicht der Mißbrauch der adelichen Rechte in den Verhältnissen des gemeinen Lebens jeden einzelnen drücken könne. Da es ihm nun höchst wichtig schien das Gleichgewicht zwischen diesen beyden Ständen zu halten, so mußte er sich, wie es ihm seinen Pflichten als König ohnehin gemäß schien, genau um die Angelegenheiten des Volks bekümmern.

Für eben so wichtig hielt er es indessen auch sorgfältig alles zu vermeiden was seine königliche Gewalt mehr von den Ständen abhängig machen konnte als es die Constitution erfoderte. Daher kam es denn daß er nie über die Gränzen seiner Rechte hinausschritt, daß er so sorgfältig in der Wahl seiner Bedienten war, daß er so emsig über die Verwaltung der Gerechtigkeit

wachte und seinen Ministern nie verstattete einen Eingriff in ihren Lauf zu thun, und daß er endlich auch seine Einkünfte so haushälterisch zusammen hielt; damit auf den Landtägen die Stände weder Anlaß zu Beschwerden hätten, noch er sich in die Noth gesetzt sähe in ihre Hände zu fallen und blos sein Privatinteresse da zu negociiren wo man zusammen gekommen war das gemeine Interesse zu berathen.

So dachte der alte König und in diesem Sinne arbeiteten wir mit ihm. Freylich konnte bey solchen Grundsätzen der König auf das Schicksal von Europa keinen großen Einfluß haben; aber das Schicksal von Europa hatte auch keinen auf ihn: und als dieser Theil der Welt halb in Kriegsflammen stand, so blühte hier der schönste Frieden. Keiner unsrer Nachbarn wagte sich an ein Volk das so einträchtig, so blühend war; und das, weil es nie den Druck des Despotismus gefühlt hatte und so innigst an seinem König und an seiner Verfassung hieng, kein verächtlicher Feind schien. Wahr ist es freylich, manche schöne

Anstalt und manche gute Anordnung mußte unterbleiben weil der König nie etwas thun wollte was nicht die Constitution ihm erlaubte und was die Stände nicht genehmigten. Aber wenn seine Räthe sich über so etwas beklagten und mancher zu verstehen gab daß man ja wohl durchgreifen oder diesen und jenen der widersetzlichen Stände gewinnen, vielleicht ihn einzuwilligen nöthigen könnte; dann pflegte er immer zu sagen: das Gute was wir thun wollten kann das Schlimmere welches wir auf diese Weise thun würden nimmermehr aufwiegen. Der Despotismus ist ein falscher Freund. Er lockt uns mit Wohlthaten und süßem Lächeln; aber hat sich das Volk ihm erst hingegeben, wer kann es dann erretten?

Es mag seyn, Charmes, daß der vorige König Euch jetzt zu ängstlich gewesen zu seyn scheint; aber wir und sein Volk nannten ihn nur weise und gerecht und waren glücklich unter ihm und zufrieden. Ob das nun noch so ist, ob von allen den Herrlichkeiten die Du so sehr

erhebst und von der Macht-Vollkommenheit des Königs; ob davon er oder seine Minister und seine Hofleute und seine Diener das meiste genießen, überhaupt ob es jetzt besser sey als zuvor? darüber erlasse mir, Charmes, das Urtheil. Du weißt ich komme nicht mehr in die Residenz; doch glaube ich, da Du als ein Mann von Geschmack es sagst, daß es dort sehr schön aussehen mag. Wie es aber komme, da ihr dem Glänzenden und Schönen so begierig nachlauft und da ein frôliches Menschengesicht und ein wohlgebautes Land doch unter die schönsten Dinge gehören, daß Ihr dennoch die Menschen und das Land ausserhalb der Residenz so trüb, so finster und so elend werden laßt, das weiß ich nicht. Was würdet Ihr sagen wenn Euer König auf das herrlichste frisirt mit der goldnen Krone und allen ihren Diamanten und Rubinen auf dem Haupte in den Audienzsaal träte, und trüge neben diesem prächtigen Hauptschmuck einen Bettlermantel auf den Schultern und geflickte Beinkleider an den Schenkeln? Nicht viel besser ist, dünkt mich, das Reich in welchem die

Residenz so herrlich und glänzend, und das Land so arm und elend ist!

In der That, ich bin noch vor etlichen Jahren, wie ich auch wohl zur Zeit des vorigen Königs in dessen Gesellschaft that, oft in dem Lande herum gereist; aber, ich gestehe Dir meine Schwäche, ich kann das seit mehrern Jahren nicht mehr über mich gewinnen weil ich nun nirgend mehr irgend einen Fußtritt meines königlichen Freundes finde, unter welchem überall Wohlstand und Freude sproßte. Wo ich seit der Eroberung die Dir so glorreich scheint hinkam, fand ich beynahe nichts als öde Felder, wüste Dörfer, zerfallene Hütten. Und wo auch noch ein gutes Haus oder ein fettes Feld zu sehen war, so gehörte es gewiß entweder einem Beamten oder einem Zolleinnehmer oder einem Förster oder einem Bauern-Schulzen der auf Kosten seiner Gemeinde sich bereichert hatte, oder einem Rentmeister und Intendanten des Adels die Ihr auf Euern Gütern sitzen habt um Euch zu helfen Euch selbst zu bestehlen; auch fand

ich diese Leute und ihres gleichen allein dick und fett und in ihrer Unverschämtheit wohl behaglich.

Alle andre Leute krochen herum wie abgezehrte Schatten; und gab noch etwas ihren Gesichtern einige Energie, so war es verbissener Ingrimm der mich überzeugte daß sie ihre alten Rechte noch nicht vergessen haben und daß sie das Elend um sich herum mehr fühlen als die Herrlichkeit die um den König glänzet. Bey manchem aber war diese Energie des Mißvergnügens so merklich daß ich sorge Ihr habt Euch zwar gegen die auswärtigen Feinde verschanzt, aber gegen die innern sehr wenig vorgesehen.

O, fiel Charmes hier dem Eugenius ein, von diesen besorgen wir wenig! Die grimmigen Gesichter des Pöbels sind wie die Klauen und Hörner und die gepanzerten Arme und Beine die in den Feenmärchen manchmal aus dem Himmel herunterfallen: aber am Zusammensetzen wollen wir die Fee schon hindern!

Das mag seyn, fuhr Eugenius fort, obgleich in der Geschichte auch Beyspiele von Feen zu finden sind die zusammensetzen ehe es die Könige vermuthen. Aber seys! Inzwischen war mir doch der Anblick so traurig daß ich seit der Zeit auch diese Reisen ins Land eingestellt habe. Am traurigsten aber war mirs beynahe daß ich auch Deinen Familiensitz, Charmes, eben so öde und wüste und zerfallen sah wie das ganze Land. Das Haus wo ich so oft bey Deinem alten Vater saß, ist samt seinen kleinen Thürmchen die er, als so viele Ahnenschilder seines Geschlechts, so sorgfältig unterhielt, nun ganz zerfallen. In seiner Stube wo er mit Deiner Mutter schlief und wo Du geboren wurdest, ist beynah kein Fenster mehr ganz, und der Boden ist von dem Regen und Schnee der immer hineinfällt voller Schwämme. Der Hof ist mit Gras bewachsen. Ein paar magere Kühe Deines halb verhungerten Pachters nagen in dem weiten Stall wo sonst zwanzig Mastochsen standen, hungrig an der Krippe die immer voll Ratten und Ungezieffer ist. Nur ein kleines

ekelhaftes Stübchen, das unten an der Ecke gegen den Brunnen zu, schützt in dem ganzen Hause eben noch vor dem ärgsten Regen und Sturm, und in dem fand ich den bleichen und ausgezehrten Pachter und seine Frau und fünf nackte Kinder. Deine Wiesen liegen halb verbrannt, weil alle Wasserleitungen die Dein Vater anlegte zerfallen sind; die schönen Fichtenwälder auf den Hügeln hinter dem Hause sind ganz ausgehauen, und auf Deinen Aeckern wächst, unter lauter Klapperrosen, Kleffern und wildem Haber, auf einem zwey Spannen hohen Halm, ein spitziges Korn das kaum die paar Bretter decken wird die auf Deines Vaters weiten Kornböden noch übrig sind —

Ich glaube Dir das alles, sagte Charmes. Das Gut ist zu weit von hier und ist nicht sehr angenehm gelegen. Das Haus das ich in der Residenz erbaut habe hat mich so viel gekostet daß es mir bisher unmöglich war etwas auf meine Güter zu wenden. Mein Vater war eben nach dem alten Schlage erzogen und —

Er würde also, fiel Zoe ein, auch wenig Freude daran haben wenn er wieder aufstehn und das alles sehen könnte?

Gewiß nicht, Zoe! sagte Charmes, und meine Mutter auch nicht. Sie waren beyde ein wenig bäurisch wie eben der Adel damaliger Zeit war und seyn mußte weil der alte König nicht viel aus ihm machte.

Der alte König, sagte hierauf Eugenius, hat in der That besser für den ächten Wohlstand des Adels gesorgt als ihr nun selbst dafür sorgt. Aber wahr ists, der Name allein hat unter ihm zu der Wahl der Diener des Staats nichts beygetragen; sondern da pflegte er allein auf das eigene Verdienst zu sehen und sich den einzigen Stolz zu erlauben dies aus dem Staube hervorziehen und an das Licht bringen zu können.

O, sagte hierauf Charmes, das Verdienst das sonst nichts hat sich zu tragen als sich selbst, ist sehr schlüpfrig. Wenn ein Mann ohne Na=

men, ohne Familie, einen schlechten Streich begeht, so ist das nur für seine Person; und da er kein Theil irgend eines Körpers ist der nur durch das Gefühl der Ehre zusammengehalten wird, da er selbst, seiner Schlechtigkeit ungeachtet, wieder überall Dienst oder doch seinen Unterhalt finden kann, so hat er selbst auch immer wenig zu verlieren. Ausserdem hat er weder in seinen Vorfahren die Beyspiele von Ehre vor Augen, noch lernt er in seiner Familie sie kennen; und ob selbst das Gefühl derselben ihm angeboren wird, ist wenigstens sehr zweifelhaft. Bey dem Adel ist aber das alles anders!

Was das Anstammen der Ehre betrifft, sagte hierauf Eugenius, daran scheinst Du wohl selbst nicht zu glauben.

Und warlich, sagte Pitho mit glühender Stirne, es ist kein Monarch und keine Königinn auf Erden, die mir ein wärmeres und heiligeres Gefühl der Ehre hätte anstammen können als der Gärtner da und meine selige Mutter!

Sein Vater winkte ihm bittend zu schweigen. Aber Cheron sagte: glaube nicht, Charmes! daß dem so sey wie man so oft von unsern Leuten prahlen hört. Ich hörte das auch bisweilen von meinem Vater der bey sehr vielem Guten doch auch den Ahnenstolz der Familie nicht verläugnen konnte, und ich glaubte es ihm treulich. Aber bey dem zweyten Feldzug den ich mitmachte wurde ich sehr bekehrt. Mein Hauptmann der von einem uralten Hause war führte unsre Compagnie wobey ich noch als ein junger unerfahrner Lieutenant diente. Wir sollten einen Posten besetzen der, als wir hin commandirt wurden, von geringer Bedeutung war. Der Hauptmann führte uns so martialisch an daß ich glaubte er wäre allein genug die ganze feindliche Armee zu schlagen. Kaum standen wir aber eine Viertelstunde auf dem Platze, so nahmen die Sachen eine andere Gestalt. Der Feind machte eine Wendung, und eine ganze Division Reuter stürmte auf unsern Posten zu von dem nun alles abhieng. Sobald das der Hauptmann sah wurde er gelb und weiß und

commandirte zur Flucht wozu er im Begriff war das Exempel zu geben. Aber ein alter Sergeant mit einem grauen Kopfe der mich das erste Gewehr präsentiren gelehrt hatte hielt ihm das Bajonet auf die Brust und schwur daß er ihn auf dem Platz erstechen würde wenn er nicht bliebe; denn der Mann sah nun wohl daß der Posten höchst wichtig war. Wir fielen ihm alle zu, ich und die Gemeinen; und jeder schwur daß wir lieber sterben als zurückgehen wollten. Da mußte der Bursche auch halten. Er zitterte aber wie ein Espenlaub; und sobald das Gefecht angieng brach er doch durch. Wir wehrten uns indessen wie wir konnten, und der General der unsre Gefahr erfuhr schickte uns Verstärkung so daß wir den Posten behaupten konnten und darüber wurde die Schlacht gewonnen. Als wir wieder in das Lager kamen, fanden wir den Menschen im Zelt wo er sich beklagte daß er den Fuß vertreten habe. Da lachte der Sergeant und fragte: ob im Laufen? Die Sache wurde auch bald genug bey der Armee bekannt und wir glaubten nun alle daß er mit Schimpf

und Schande vom Regiment gejagt werden würde. Dienen konnte er freylich nicht mehr; aber seine Verwandten und der ganze Adel vertuschten die Sache und der Mensch bekam eine Oberjägermeisterstelle so gut als eine im Lande!

Das mag Ein Fall seyn, sagte Charmes, aber —

Nicht Einer, fiel ihm Cheron hitzig ein. Freylich so arg wurde es selten. Aber wenn ich die armen Soldaten ausnehme die zu ihrem Stande gezwungen werden, oder die liederlichen Bursche die weil sie sonst zu nichts taugen die Muskete auf den Buckel nehmen, so habe ich unter den übrigen Gemeinen und Unteroffizieren aus dem Bürgerstande nicht Einen gesehen der sich feig bezeigt hätte wo es galt. Auch ist es warlich nicht die Furcht vor Schande die tapfer macht. Begierde nach Ehre, und das was im Busen schlägt, das machts allein!

Gesetzt aber auch, sagte hierauf Eugenius, es wäre so daß der Adliche eher seine Pflicht

thäte weil seine eigene Familie ihn, wenn er ein schlechter Mensch ist, ausstieße und der ganze adliche Körper ihn nicht mehr dulden wollte; so ist ja nichts als eben die politische Freydenkerey die ihr durch die Aufhebung der Formen überall eingeführt habt Schuld daran daß eben dieser Zaum nicht auch bey den Bürgerlichen so wirksam mehr ist. Die Gleichstellung des leibeigenen Kosäten mit dem freyen Bauer, die Vermischung der Rechte unter Bürgern und Hintersassen, und insonderheit die Aufhebung der Zünfte die wir den neuen Grundsätzen zu danken haben, dies alles hat die natürliche Folge haben müssen daß das Gefühl der Ehre in dem Bürgerstande nicht mehr ist was es war und seyn könnte. Ich weiß die Zeiten noch wohl, und warlich es waren keine schlechten Zeiten! in welchen kein Hurer, kein Trinker, kein Meineidiger, kein Banqueroutier, keiner der sich irgend einer öffentlichen Strafe schuldig gemacht hatte, nicht einmal einer der ein geschwächtes Mädchen heyrathete, in eine Zunft oder nur in eine Schützengesellschaft oder zu ei-

ner Hochzeit zugelassen wurde. Nicht an Einem Tisch im Wirthshause würde ein Biedermann neben einem solchen gesessen, nicht ein Kind mit ihm aus der Taufe gehoben haben. Solch einen Geist der wahren Ehre hatten ehedem die Körperschaften in den Städten, und selbst auf dem Lande wo ich so oft von den freyen Hofbauern hörte wenn von einer schlechten unsittlichen Handlung die Rede war: das schickt sich für keinen Hofbauern; das würde kaum ein Kosäte thun!

Ich glaube doch nicht, fiel Charmes ein, daß Du ein solcher Freund des Alten bist, daß Du selbst diese menschenfeindlichen Prärogativen eines Bürgers vor dem andern wieder einführen wolltest welche die allgemeine Stimme aller aufgeklärten Männer unsers Jahrhunderts so eifrig verdammt?

Ach, sagte Eugenius, diese aufgeklärten Männer dachten wohl wenig wie sehr sie durch diese weichliche Menschenfreundlichkeit der Mensch=

heit schadeten, wie sehr sie dadurch daß sie alles Volk in eine Linie setzten dem Despotismus die Wege bahnten, und wie grausam die Hand die dem einen Theil des Volks eine scheinbare Ehre gab, dem andern seine wirkliche nahm! Das Volk, das vordem in seinen Klassen auch ein organisirter Körper war, ist nun eine unförmliche Masse geworden die nicht mehr nach gemessener Richtung wirken, sondern nur zerschmettern kann wenn sie einmal anfängt sich zu bewegen. Indessen kommt es mir wunderbar vor daß Du die Prärogativen welche die vorigen Gesetze dem Gelehrten Stande, der Geistlichkeit, dem Bürgerstand, den Zünften gaben, daß Du die für menschenfeindlich halten willst; diejenigen aber welche der Adel sich anmaßt, und die in der Sittlichkeit so viel weniger gegründet sind, die so viel weniger Einfluß auf die guten Sitten haben, die ihnen vielmehr so gefährlich sind, daß Du diese so ganz natürlich findest.

O das ist sehr zweyerley, sagte hierauf Charmes. Aber wenn ich Dir auch alles ein=

räumte; so würdest Du doch wohl selbst nicht den Königen und Fürsten rathen die äusserst gefährlichen Zunftgesellschaften, die eben durch ihren Zunftgeist in dem Staat so viel Uebels anrichten, so viel Gutes hindern, wieder einzuführen?

Freylich, sagte Eugenius, einem Regenten der sich vor dem Zusammensetzen der herabfallenden Hörner und Klauen zu fürchten Ursache hat, ist so etwas nicht zu rathen; aber einem guten und gerechten König der ein gesittetes Volk regiert, würde ich das vielleicht lieber rathen als daß er alle seine Geschäfte und sein ganzes Ansehen blos in die Hände adlicher Diener legen sollte die, wie Du selbst gestehst, einen noch gefährlichern Gesellschaftsgeist haben als die Zünfte hatten. Man sagt der König Crösus in Lydien habe auch einmal vorgehabt, alles was nicht von alten vornehmen Lydischen Familien aus Giges und Candaules Zeiten abstammte, von seinen Diensten auszuschließen, und nur seinen vornehmen Adel dazu zu berufen.

Da soll Aesop ihm eine Fabel erzählt haben die mir wenigstens für jene alte Zeiten nicht unfein vorkommt. Der Wolf, erzählte der alte Dichter, sagte einmal zu dem Löwen: Es ist dir doch gar nicht anständig daß du an deinem Hofe so viele Thiere hast die, wie du alle Tage siehst, den Menschen die niedrigsten Dienste leisten müssen. Siehe da wie sie dem Pferd den Zaum ins Maul legen und ihm auf dem Rücken sitzen und es an ihre Wagen spannen; das Cameel beladen sie mit ihren Waaren und treiben es Tage lang durch die Wüsten; den Elephanten zwingen sie sogar, so groß und stark er ist, sich auf die Kniee zu legen, und dann bauen sie Thürme auf seinen Rücken und treiben ihn wohin sie wollen. Es schickt sich in der That nicht für einen so großen König, dergleichen Thiere um sich zu dulden die so wenig Edelmuth in sich haben. Siehe wie frey und ungebunden streift der Tieger durch den Wald? wie verachtet der Bär allen Zwang? und wie wenig lassen wir Wölfe selbst uns von jemand bändigen. Wir, dünkt mich, sind allein eine schickliche Gesellschaft für dich.

Der Löwe fand dieses sehr wahr. Der Elephant aber der eben zugegen war sagte hierauf: Nimm meinetwegen; aber gedenke sie sind wohl so stark wie du und leben von der Jagd und essen Fleisch wie du! Darauf ließ es der Löwe bey dem Alten; und so auch Crösus.

Indem Eugenius dieses sagte, wurde der ehrwürdigen Zoe ein Brief gebracht. Sie erkannte die Hand des Charikles, des Mannes ihrer Panthea. Schnell riß sie ihn auf und als sie kaum einige Zeilen gelesen hatte, rief sie aus: Gottlob! ich bin Großmutter! meine Panthea hat einen Sohn! Alles ist glücklich vorbey! Du, Eugenius, und Du, ihr alter treuer Meister Iphitus, Ihr seyd Gevatter! Eugenius und Iphitus weinten vor Freude und wir alle waren innigst gerührt. Wie danke ich Dir, treue Seele! rief Iphitus, daß Du deinen alten Lehrmeister nicht vergissest. Nun der Segen des Alters wird über dich kommen und deinen Erstgebornen. Warlich ich habe, seitdem Panthea weg ist, keinen Baum in meinem ganzen Garten so gepflegt

als den Birnbaum und die zween Kirschbäume die sie mit eigner Hand gepropft und gepflanzt hat; und unter allen Blumen ist mir keine mehr angelegen als die Aurikel, weil sie ihre Lieblingsblume war!

Alles wünschte hierauf unsern alten Wirthen Glück und Segen, und die Gläser wurden gefüllt und angestoßen auf die Gesundheit des Kindes und der Mutter. Dann sprachen wir noch vieles über beyde, und Zoe und Theone waren unerschöpflich in Planen wie sie es anstellen wollten bald zu der Sechswöchnerinn zu kommen; denn sie wohnt etliche Tagereisen weit von hier.

Ueber der Freude und dem Geplauder und dem Glückwünschen und Gläseranstossen hatten wir den Charmes ganz vergessen. Theodor sah am ersten nach ihm. Aber er war fort und der alte Mönch sagte lächelnd zu mir: Siehe, Dein Gastfreund hat sich davon gemacht! Habe ichs doch immer gesehen daß solchen Leuten die wahren Freuden guter Menschen schmerzhaft sind!

Ich sah mich ebenfalls um und fand wirklich daß Charmes auch seinen Hut und Stock mitgenommen hatte, und es war mir in der That lieb daß wir seiner auf diese Weise losgeworden waren. Nun, sagte ich, da er von selbst weg ist, habe ich meine Pflicht gethan! Sagt doch selbst Homer der die Pflichten der Gastfreundschaft so wohl kannte: So lange Dein Gast bleiben will, so begegne ihm freundlich; will er aber gehen, so laß ihn laufen *)! Das weiß ich aber nicht wie ich es gegen Euch verantworten soll, Eugenius und Zoe und Ihr Freunde, daß ich ein so fremdartiges Wesen unter Euch gebracht habe, wodurch dieses Gastmahl so vieles von dem häuslichen Vergnügen der vertraulichen Freundschaft, die sonst die Seele unsrer Feste macht, verloren hat, und wodurch Dein schöner Geburtstag, lieber alter Freund, so gut als entheiligt worden ist!

Sage das nicht, guter Doktor, antwortete mir hierauf Eugenius. Dein Celsus den Du uns

---

*) Χρη ξεινον παρεοντα φιλειν, ἐθελοντα δε πεμπειν. Odyss.

vorhin anführtest räth ja selbst den Gesunden daß sie sich nicht so sehr an einerley Ordnung halten, sondern auch manchmal sich eine Ausnahme erlauben sollen. Die Seele braucht, dünkt mich, eben diese Diät.

Das ist wahr, sagte Philotas, wäre es auch nur um, wie der alte Flötenspieler seine Schüler zog, durch die Mißtöne solcher Leute das Wohlgefallen an der Harmonie in uns zu schärfen.

Es mag seyn, sagte hierauf Meletes, daß das sehr gut ist; aber nach meinem Gefühl macht mich doch der Anblick des Häßlichen immer, ich weiß nicht wie, schwermüthig und traurig.

Du suchst eben, antwortete ihm Theone, wie Schakespeares Jakes, in allem einen Stoff zu Deiner Schwermuth. Die muß ich Dir noch heilen. Mir war der Hofpapagey nur lächerlich. Anfangs sagte er mir die Alltagssüßigkeiten vor die diese Herren wie in Bombonieren immer bey

sich tragen. Der gute Doktor kam da barmherzig mir zur Hülfe. Nachher sah ich wohl daß er mich zu Tische bringen wollte; da mußte mir aber mein alter Obrist und Iphitus aushelfen. Und wie ich einmal zwischen diesen in Sicherheit war, da fürchtete ich mich so wenig vor ihm daß wenn ich aus Respekt vor meinen Eltern und so vielen ehrwürdigen Männern es hätte wagen dürfen, ich wohl vielen Spaß mit ihm gehabt hätte. Denn in der That, wenn die Herren von zierlichen Sitten unter uns die wir uns zu einfachern Sitten gewöhnt haben sich blicken lassen, so spielen sie eine noch viel lächerlichere Rolle als wir unter ihnen. Es war mir beynahe ärgerlich daß wir seiner abgeschmackten Kritik über unsern Appetit so viele Ehre erwiesen haben. Solche Leute, dünkt mich, werden wichtig wenn man sich im Ernst gegen das was sie so aufs Ungefähr verschießen vertheidigen will.

Nein, ich hätte ihn nicht einmal so leicht als wir thaten davon kommen lassen, sagte Pitho, wenn mir mein Vater nicht immer gewinkt

winkt und mich unter dem Tische mit dem Fuße getreten hätte. Brüsten sich doch die erbärmlichen Jungen mit ihrer adlichen Geburt als wenn das ihr eignes Verdienst wäre; so etwas konnte selbst Epiktet kaum an einem Pferde ertragen *).

Das, sagte hierauf Iphitus, ist noch ein Sauerteig, lieber Sohn, der Dir von Deinem Hofstadtleben anhängt und den Du mit Deinem abgeschnittenen Haar nicht von Dir gelegt hast. Ich halte auf den Menschen allerdings nichts, vielmehr halte ich ihn für einen schlechten Menschen, der, wenn er es einmal unternimmt für den Staat, oder sey es auch sonst in was es will, mit dem Adel zugleich zu arbeiten, diesen Leuten einen Fingersbreit da weicht und sich durch ihre eingebildeten Geburtsvorzüge auch nur im kleinsten blenden oder von seinem festen Vorsatze abbringen läßt. Aber wenn unser einer in sei-

*) Ἐι ὁ ἵππος ἐπαιρομενος ἐλεγεν ἀν, ὁτι καλος ἐιμι, ὁισον ἀν ἠν. *Enchir. XI.*

nen Privatstand zurückgetreten ist und nun nur für sich und für seine Familie und seine eignen Geschäfte zu sorgen hat, und er sich dann noch über die Anmassung solcher Menschen ärgert, so kommt es mir eben so vor als wenn unsere stille, frischrinnende Quelle in unserm Garten sich über das Springwerk im Hofgarten ärgern und nicht fühlen wollte, daß ihr Wasser rein, hell und frey dahin läuft und Leben und Gesundheit verbreitet wohin es fließt; wohingegen jenes durch eine Menge Röhren und Pumpen gezwungen wird sich gegen seine Natur hinaufzuwerfen und dann mit allem dem Lärm und Geräusche, wenn es einige Minuten in der Sonne Farben gespiegelt hat, doch nur in ein unnützes Bassin herabfällt das, mit Moder und Seemoos bedeckt, faul und stinkend werden würde, wenn nicht täglich fremde Kunst und fremder Fleiß ihm zu Hülfe käme.

Iphitus hat Recht, sagte hierauf Eugenius, vor und nach dem Juvenal, vor und nach dem Boileau ist so viel schon über die Adlichen die

ihre Ehre in keinem eignen Werth sondern nur in ihrer Geburt suchen gesagt worden. Was hat aber das alles genützt und was wird es nützen? Es ist allerdings keine kleine Arbeit für den Menschen sich eignen Werth zu erwerben; und obgleich der wahre Zweck des Menschen, sein wahres Glück, nicht anders erreicht noch gewonnen werden kann als durch diesen eignen Werth, so hat doch die bürgerliche Gesellschaft und das Vorurtheil auch so manchen blos zufälligen Eigenschaften, beynahe überall, so viel scheinbares Gute zugeeignet, daß es nicht sehr zu verwundern ist, wenn so viele Menschen die diese privilegirten Eigenschaften haben sich mit dem was sie ihnen ohne Mühe geben begnügen, und darüber ihr wahres Glück, ihre eigne Bestimmung vergessen.

Es mag seyn, sagte hierauf Pitho; aber unter allen diesen ist doch keiner so beschwerlich, so anmaßend, so verachtend als der Adliche.

Das glaube nicht, mein Lieber! antwortete

hierauf Eugenius. Jeder Stand im Staat, der sich über die andern erhebt, ist gleich beschwerlich, anmaßend, verachtend. So ist es der Reiche, der Geistliche, der Soldat, nicht minder als der Adliche.

Du hast Recht, sagte hierauf Cheron. Das ist mir neulich aufgefallen als ich in dem Buche von der Römischen Geschichte das du mir liehest bemerkte, wie furchtbar die Prätorianen und überhaupt die Heere zugleich dem Staat und ihren Regenten wurden. Und eben so furchtbar, eben so drückend waren, sagte Eugenius, unter den schlechten Kaisern die reichen Freygelassenen und Verschnittenen die sie regierten. So entstand in Florenz, nachdem dieser Staat seine Adlichen vertrieben hatte, eine weit unerträglichere Geldaristokratie die sich endlich in einen wahren Despotismus unter den Medizeern endigte. Der Adel muß denn doch noch fühlen, daß seine Vorzüge nur auf Vorurtheilen beruhen, und so eifersüchtig ihn das macht, daß nichts zu nahe an seinen Zirkel komme, so vorsichtig macht es

ihn auch, es nicht ganz mit dem andern Stande den er immer braucht zu verderben. Der Reiche aber weiß daß sein Ansehen auf vesteren Gründen ruht, und daß auf dem Markte für den er geschaffen ist, ihm alles zu Gebot steht. Wo aber endlich die Geistlichkeit die Obermacht bekommt, da ist der Mensch mit Leib, Vermögen, Ehre, und selbst mit seiner Seele ihr Sklave. Denn selbst Theodor wird nicht läugnen, daß beynahe ganz Europa, zu der Zeit als die Römische Hierarchie auf ihrem Gipfel stand, in dem Falle gewesen sey.

Das, sagte Theodor, beurtheile ich nicht. Doch scheint mir so viel auch nicht zu läugnen daß eben damals die Hierarchie, von welcher Ihr denken möcht was Ihr wollt, den Adelsdespotismus allein noch im Zaume hielt. Sicher und unläugbar scheint es mir aber daß zu der Zeit, da die reichen Verschnittenen an den Höfen alles galten, kein Mann von Religion und Gewissen mehr in der Welt bleiben konnte. Und deswegen, meine ich, braucht man den Pacho-

men, den Antoniussen und den heiligen Männern, welche sich damals in die Einöden verkrochen, nicht gerade ein verbranntes Gehirn und melancholische Säfte anzudichten, weil sie die so ekelhafte menschliche Gesellschaft unter welcher sie sich befanden nicht mehr ertragen konnten.

Warlich, sagte Iphitus hierauf, wenn sie auf keine andere Art dem unerträglichen Drucke der Reichen entgehen konnten, so thaten sie sehr recht; denn unser einer fühlt ihn oft genug. Aber wenn ich mich denn doch so erinnere was ich zumal während der Regierung des jetzigen Königs seit dem letzten Kriege und nach der Unterdrückung der Landtäge manchmal von den Leuten reden höre, so kommt mir doch alles noch erträglicher vor als wenn das gemeine Volk die Oberhand erhält. Gott bewahre, daß das glimmende Feuer das man, wie ich aus Charmes Reden abnehmen konnte, bey Hofe gar nicht ahndet und nicht achtet: Gott bewahre, daß dieses nicht einmal unversehens ausbreche!

Denn alle andere Stände haben doch etwas zu verlieren; wenn aber der losbricht, so ist nichts das ihn zurückhalten könnte.

Das siehst Du gerade an wie es angesehen werden muß, sagte Eugenius; und deswegen ist es eine eben so schändliche als gefährliche Maxime einiger Regierungen welche die geringe Klasse der Unterthanen dadurch am besten im Zaume zu halten hoffen, wenn sie alles so anlegen, daß die Leute nichts mehr, weder an Ehre noch an Vermögen, zu verlieren haben.

Es ist aber doch wunderbar, sagte ich hierauf, daß in der Natur von den großen Himmelskörpern an bis zu den kleinsten organisirten Thierchen, bis zur geringsten Pflanze, immer so viele Kräfte die sich oft geradezu einander widerstehen, alle doch so friedlich zusammen arbeiten und alles in so schöner Uebereinstimmung erhalten; und daß hingegen in den Menschenwerken immer alles so miteinander kämpft und streitet.

Mich dünkt, antwortete Philotas, das kommt daher, weil die Werke der Natur immer durch die Sache die da wirkt; die Werke der Menschen aber immer nur durch die Meinung, die man von den wirkenden Menschen hat, zu Stande gebracht werden.

Sehr wahr, sagte hierauf Pitho; und anders kann es auch wohl nicht seyn weil der Mensch meistens nur durch Menschen wirkt; jeder aber nur durch seine Meynung regiert wird. Und darauf zielte Charmes als er sagte: daß man sich nach der Menschlichen Gesellschaft richten müsse, wenn man auf sie wirken wolle. Und das mag er auch, wenn es mehr nicht kostet als nach ihrer Art zu essen, zu trinken, sich zu kleiden, oder eine Reverenz zu machen. Wer aber glaubt daß er selbst den Schlechten machen müsse, um auf den Schlechten zu wirken damit dieser besser werde, der wird warlich bald sich und die andern nur noch mehr verderben. Auch ist das Bessermachen die geringste Sorge dieser Leute. Sie wollen nur einwirken um von der Thorheit und

dem Laster und dem Leichtsinn der andern ihren Vortheil zu ziehen. Deswegen stellen sie sich den Königen und denen die Gewalt haben, oder denen die sie brauchen können, in allen ihren Schwächen gleich, und suchen sie immer noch schwächer, noch sinnlicher, noch leichtsinniger zu machen; verblenden sie mit dem Glanz der Pracht und der Prahlerei des Nachruhms, oder lähmen ihr Ohr durch die glatte Hofsprache, und ihre ganze Seele durch Verspottung aller Religion, aller Sittlichkeit, aller Formen, und versenken sie dadurch so tief in ihre Wollust und Weichlichkeit daß sie weder ihre Unterthanen, noch Gerechtigkeit, noch Gott, noch Menschen mehr sehen können; nicht einmal mehr sehen daß sie betrogen werden, oder sehen sie es, keine Kraft mehr übrig behalten, sich aus dem Netze des Betrügers zu winden.

Mich dünkt, wenn die Menschen böse sind, weil ihre Meynung von den Dingen unrichtig ist — und das sind die meisten; — so ist nur ein Mittel sie besser zu machen: nemlich, ihre Mey-

nungen zu berichtigen. Da nun dies das eigentliche Werk der Gelehrten im Volk wäre, so ist es desto trauriger daß auch diese ganz ihre Liberalität verloren und die Wissenschaften zu einem Gewerbe gemacht haben das sich, wie die übrigen Gewerbe, auch nicht nach dem Zwecke des Gebrauchs, sondern nach der Gabe der Käufer richtet. Das haben aber nicht nur die Geschäftsgelehrten denen man ihre Illiberalität, wie sie es wohl verdienen, überall vorwirft, sondern auch die übrigen, selbst Dichter und Künstler, gethan. Einige um eines niedrigen Geldgewinnes willen; andere um eine Wasserblase von Ehre zu haschen: die fahren dann, wie Luzian in seinem Traum, hoch auf den Wolken und streuen Bücher an Bücher, und Meynungen an Meynungen, und Grillen an Grillen herab, nur selig im Angaffen der Menge, und unbekümmert um das Feld in das sie säen und um die Früchte ihrer Saat. Viele verläugnen freywillig ihren bessern Genius, um sich bey den großen und vornehmen Thoren beliebt zu machen, und ich weiß nicht welchen Ton der sogenannten großen Welt nach-

zuäffen; oder nur um dem Spott des gestrigen Pagen auszuweichen dem seine schaale Flachheit irgendwo am Theetisch eines titrirten Weibes das Recht zum großen Wort gegeben hat; noch mehrere wissen was sie wissen nur durch den Kopf, und haben es nie so weit bringen können, der unförmlichen Masse nur eine Ahndung von Seele einzuhauchen —

Nun warlich, sagte hierauf Meletes, wenn dem so ist, so ist wenig Hoffnung zum Bessern; und wenn ich mich nicht vor meiner Schwester scheute, so würde ich dann rathen wir machten es alle wie Pachomius und Antonius und suchten uns auch irgendwo eine Celle oder eine Einsiedeley, sollten wir auch da nicht mehr zu thun finden als lauter memento mori zu malen.

Das fürchte ich nicht von dem, rief Theone, dem selbst der grobe Körper den Geist so wenig verhüllen kann, daß er jenen blos deswegen nicht malen will weil er diesen nicht auch auf die Leinwand zu heften vermag. Ein Auge wie deins,

Bruder, wird immer noch so viel Schönes in der Welt finden, daß es da dich halten wird. Und gewiß, so lange ich auf dieser Welt noch eine Mutter ihrem Kinde die Brust reichen, und einen Freund seinem Freund die Hand drücken sehe, so lang verzweifle ich nicht an dem Menschengeschlecht!

Du hast recht, sagte Eugenius. In dem was Pitho sagte, ist viel Wahres, und auf den öffentlichen Bühnen ist nicht mehr gut zu stehen; aber der bessere Geist der Menschheit webt noch immer in dem unbemerkten Kreis des stillen Privatlebens. Und wer will die Hoffnung sinken lassen daß nicht eine Zeit komme in welcher die Menschen überhaupt endlich selbst ihrer Laster und ihrer Nichtswürdigkeit überdrüßig werden und in dem Gefühl ihrer Leerheit nach dem Bessern greifen, das die ganze Seele füllt?

Diese Hoffnung, sagte ich hierauf, ist zu schön als daß man sich nicht von ihr auch allenfalls täuschen lassen sollte! Wie hüten wir uns aber

inzwischen, und bis sie erfüllt worden ist, daß wir nicht auch angesteckt werden?

Ich glaube, sagte Eugenius, die Guten sind nicht so leicht anzustecken, und Gott hält sie selbst durch die Bösen die er unter ihnen läßt vom Laster ab, wie die Spartaner ihre Jungen von der Trunkenheit.

Warlich, sagte Theodor, so schien mir es oft, und ich war nie ein beßrer Mönch als wenn ich einen schlechten sah.

So pflanzen wir auch, sagte Iphitus, die Raute und den übelriechenden Hanf zu den guten Gewächsen, damit wir die Kröten und das Ungeziefer von ihnen verscheuchen. Und am Ende, Eugenius, ist Dein Allerheiligstes dem der es zu nutzen weiß ein so sicherer Platz der Reinigung von allem was angesteckt hat! — Indessen, Ihr Freunde, verplaudern wir die Zeit und vergessen daß es schon bald Abend wird. Mich dünkt, wir sollten einmal ein Ende machen und unserm

Wirthe seine Geburtstags-Gesundheit zutrinken, zumal da mein Sohn wieder anfängt in seinen Paroxismus zu fallen.

In der That war es schon ziemlich spät geworden; und nun brachte Zoe zwey Flaschen geisterquickenden Rheinwein, der so alt war wie ihr Ehemann. Sie füllte mit diesem unsre Gläser und wir stießen sie aneinander und tranken auf die Gesundheit des Redlichen. — Dann stimmten wir sein Geburtstagslied an und umarmten ihn wie solche Freunde sich umarmen. Nachdem hierauf Eugenius das Dankgebet gesprochen hatte, giengen wir wieder alle in die Stube in welcher wir uns vor dem Essen versammelt hatten; denn in dem Kämmerchen daneben lagen die Geschenke die wir, nach unsrer alten Sitte, an solchen Tagen einander zu machen pflegen.

Wir waren noch nicht lange da, so trat Zoe herein und brachte ihrem Eugenius in einem niedlichen Körbchen ein Dutzend schneeweiße

Hemde. Sie hatte das Garn dazu selbst gesponnen und das Tuch gebleicht: aber nähen konnte ich sie nicht, sagte sie, denn mit der Brille kann so etwas nie recht werden; das haben meine Töchter gethan. Nimm sie, und bleib uns bis sie verschlissen sind.

Eugenius umarmte sie mit inniger Liebe und sagte: das dürfte wohl zu lange dauern! Laß uns nur wünschen, daß keiner von uns beyden den andren überlebe!

Es that mir in dem Augenblick wieder sehr leid daß ich nicht auch eine Frau genommen habe; aber denn sage ich mir immer: es gibt der Zoen wenige, und noch wenigere, die eine Zoe verdienen.

Nach der Zoe kam Theone, und brachte ihrem Vater von ihrem Manne ein Paar kurze weite Stiefel von Seehundsfell, inwendig wohl mit Korkholz gegen die Nässe verwahrt. Diese, sagte sie, schickt Dir mein Mann, und er bittet Dich, lieber Vater, daß Du sie denn anziehest wenn

Dich der böse Iphitus so früh in dem Garten herumführt; Ich aber gebe Dir hier ein Paar wollene Handschuh, die ich Dir gestrickt und inwendig mit Flockseide gefüttert habe!

Nun wollte ich gehen und meine Gabe holen, aber Pitho hielt mich zurück und sprach: Nur diesmal erlaube mir vor Dir zu stehen. Darauf zog er einen Brief heraus und gab ihn dem Eugenius und sagte: wenn ich Dir das Beste aus meiner und aus meines Vaters Habe gäbe, ich weiß es würde Dich nicht so erfreuen, als dieser Brief Dich erfreuen wird. Ich habe den Augenblick nicht erwarten können da ich Dir ihn geben durfte. Wohl zehnmal habe ich bey Tische darnach gegriffen ob ich ihn auch wirklich noch hätte; und weh that es mir daß ich Dir die Freude so lange vorenthalten mußte. Siehe aber nun her. Dein Knecht, der alte Simon, hat seinen Proceß in der letzten Instanz gewonnen. Sein nichtswürdiger Schwager muß ihm sein väterliches Haus und seine Güter samt fünf und dreißigjähriger Nutzung und allen Kosten wieder

herausgeben, und gegen den Amtmann der ihn in das Unglück bringen half, ist eine Untersuchung erkannt.

Eugenius hatte diesen Mann vom Hunger und von einer halben Verzweiflung errettet.

Simon war der Sohn eines wohlhabenden Bauern, nicht weit von unserm Städtchen. Er hatte, zwar mit Erlaubniß seines Vaters, ein armes aber gutes Mädchen aus seinem Dorfe geheyrathet, doch mit der Bedingung, daß der Vater ihnen nichts mitgeben dürfte. Simon hatte noch eine Schwester, die sehr listig war und einen auch geizigen betrügerischen Bauer zum Mann hatte. Diese machten heimlich daß der Vater sein Wort nur allzu gut hielt. Die jungen Eheleute geriethen dadurch bald in die größte Noth, und die Schwester rieth ihnen, bis zum Tode des Vaters nach Ungarn zu ziehen, wohin man eben Colonisten suchte. Simon gieng mit seiner jungen Frau hin, und sein Schwager und seine Schwester wußten sie mit ihren Brie-

fen fünf und zwanzig Jahre lang dort zu halten, indem sie ihnen immer meldeten daß der Vater noch lebte. Endlich starb Simons Frau in Ungarn, und er entschloß sich, mit der einzigen Tochter, die er noch bey sich hatte und die damals zehn Jahr alt war, wieder heim zu kehren. Als er nun ankam, erfuhr er daß sein Vater gleich in dem zweiten Jahr seiner Abreise gestorben sey und der Schwager neben dem Theil seiner Frau auch sein Erbtheil an sich gezogen habe. Er forderte das Seinige zurück; aber der Schwager behauptete, es sey alles auf Schulden aufgegangen, und als er klagen wollte, hörte ihn der Amtmann der eben das vorgab nicht an, weil er ausgewandert und auf das öffentliche Vorladen nicht erschienen wäre; vielmehr verwies er ihn des Landes. Er gieng ans Hoflager; aber der Amtmann hatte da Freunde, und all sein Bitten und Flehen half nichts. Inzwischen hatte er das Wenige, was er aus Ungarn zurück gebracht hatte, verzehrt. Einst saß Eugenius und Zoe mit ihren Töchtern vor der Thür. Da kam das Mädchen des armen

Alten schluchzend und weinend und bat um ein Stück Brodt und einen Labetrunk für ihren Vater der auf der Landstraß vor Hunger und Müdigkeit hingesunken wäre. Schnell eilte Theone und Panthea und holten eine Flasche Wein und Brodt, und wärmten ein wenig Suppe, und liefen mit dem Mädchen hin den Mann zu erquicken. Mit Mühe konnten sie ihn überreden ihre Labung anzunehmen. Ach, sagte er, lassen sie mich alten unglücklichen Mann sterben, und nehmen sie sich nur des Mädchens an. — „Eurer, lieber Vater, sagte Theone, und des Mädchens, wollen wir uns annehmen. Eßt nur und labt Euch ein wenig." — Wer kann Theonen widerstehn? Er aß und trank, und die Mädchen führten ihn in des Vaters Haus. Da erzählte er sein Schicksal und zeigte die betrügerischen Briefe seines Schwagers. Eugenius bestellte ihn hierauf zum Oberknecht auf sein kleines Gütchen ohnweit der Stadt, und Zoe nahm sein Mädchen ins Haus, verheyrathete sie auch nachher an einen guten Mann in der Stadt, der auf den Taglohn arbeitete. Damals als der

alte Mann zum Eugenius kam, war Pitho noch bey dem Hofgericht. Diesem schrieb Eugenius den Vorfall, und er brachte es endlich so weit daß der arme Mann gehört wurde. Da Pitho aber nachher seine Stelle niederlegte, gewann der Amtmann und sein Anhang wieder so viel, daß Pitho der inzwischen den Prozeß unter seiner Aufsicht fortführen ließ zehn Jahre lang kämpfen mußte bis er obsiegte; obgleich Simon nie als ein Ausgewanderter angesehen und deutlich bewiesen werden konnte daß sein Vater keine Schulden hinterlassen hatte, und obgleich aus den Briefen des Schwagers und der Schwester, die den Tod des Alten über zwanzig Jahre verheimlicht hatten, die Betrügerey klar in die Augen fiel.

Wir waren alle herzlich froh daß der arme Simon doch endlich obgesiegt hatte.

Gewiß, sagte Eugenius als er den Brief gelesen hatte: Du hättest mir nichts angenehmeres schenken können. Weiß es der Alte noch nicht?

Nein, sagte Pitho! Du hast verdient daß Du es zuerst wissest, und der heutige Tag ist es werth daß es an ihm offenbar werde. Auch möchte ich mir nicht gern die Freude nehmen lassen, es selbst dem alten Mann zu hinterbringen; zudem muß man ihn vorbereiten, denn Du weißt was er in den zehn Jahren deswegen für Kummer gehabt hat. Ich habe auf morgen früh seine Tochter und seinen Tochtermann, als wenn sie im Taglohn bey uns arbeiten sollten, zu meinem Vater bestellt; mit diesen werde ich denn, und mein Vater, zu dem Simon gehen, und dann soll ihnen alles nach und nach eröffnet werden.

O! zu dem Feste, rief Eugenius, müßt ihr mich auch mitnehmen.

Warlich, man sollte beynahe froh seyn, sagte ich, daß in der Welt nicht alles so geht wie es sollte. Um wie viel süßer wird auf das vorhergehende Leiden die Freude der endlich folgenden Errettung.

Wenigstens, sagte Eugenius, müssen wir Gott für den Kindersinn danken, mit dem wir über der Freude eines Augenblickes oft den Schmerz vieler Jahre vergessen!

Nach dem was Pitho Dir schenkte, lieber Eugenius, sagte ich alsdann, werden wir Andere mit unsern Gaben eine schlechte Rolle spielen; doch will ich gehen und holen was ich habe. Ich brachte ihm darauf einen gläsernen Pokal mit einem Deckel. Auf dem Rande des Pokals hatte ich die Namen der Familie des Eugenius, und unter sie, in Rebenlaub verschlungen, die Namen seiner Freunde einschneiden lassen.

Gieb den Pokal, sagte Eugenius frölich, wir wollen ihn gleich einweihen, und ihn auf die Gesundheit der braven Männer austrinken die meinem armen Simon zu seinem Rechte verholfen haben.

Als wir der Reihe nach aus dem Becher getrunken hatten, gab der alte Cheron dem Eugenius ein schönes Gartenmesser das er aus einem

Damaszener Dolch hatte schmieden lassen der von ihm im letzten Türkenkriege war erbeutet worden. Philotas brachte ihm ein paar Leuchter von Ebenholz die er selbst sehr zierlich gedrechselt und auf den Ringen, oben und am Fuß, fein verguldet hatte. Dann brachte ihm, obgleich damals die Veilchen noch unter dem Schnee verborgen lagen, Iphitus einen Rosenstock an ein Spalier gebunden. Mitten daran stunden zwey Rosen in voller Blüthe; etwas tiefer unten zwey halbgeöffnete und oben und neben stiegen über das kleine Spalier hinaus, unter schönem frischem Laub, noch fünf Knospen, die nur zu warten schienen bis ihre Schwestern verblühet hätten. Eugenius lächelte die Rosen und den Gärtner an und sagte, indem er auf seine Haare deutete: Wie schickt sich die Blume der Jugend zu dem grauen Haar? — Wie Fröhlichkeit, antwortete Iphitus, zur Weisheit.

Nach diesem kam der alte Theodor und sagte, indem er dem Eugenius ein versiegeltes Papier überreichte: Ich, lieber alter Freund, brauche

mich vor Pitho nicht zu schämen; denn ich bringe Dir ein Geschenk das Dir ganz so lieb seyn wird als das seinige Dir war. Siehe! hier ist mein Testament in welchem ich Dich zum Erben einsetze; und wenn Ihr mich gleich für noch so arm haltet, so kann ich doch meinem treuen alten Freund ein sehr gutes Capitälchen vermachen. Ich habe nichts was mein ist, als mein Brevier, mein Crucifix und meine Schwester. Das Brevier habe ich meinem ehrlichen Küster versprochen der es als ein Andenken von mir, zu einem Fideicommiß, wie er es nennt, für seine Familie machen will; mein Crucifix bekommt meine Schwester; aber meine Schwester selbst vermache ich Dir, Eugenius, und Deinen Kindern. So lange ich im Kloster war, ernährte sie ihr Mann dürftig. Auch noch zwey Jahre hernach. Dann starb er aber, und hinterließ sie ohne Geld und ohne Kinder. Da nahm ich sie zu mir, und seitdem ist sie noch das Einzige was mich auf der Welt bekümmert, und was mir im Tode anliegen wird. Nimmst Du aber das Vermächtniß an, so habe ich keinen Kummer mehr.

Ob ich es annehme, sagte Eugenius? Theodor, Du hast Recht! Dein Testament vermacht mir und meiner Familie viel! Lebe Du lange; aber wie Du stirbst, ist Deine Schwester meine und meiner Kinder Schwester.

Das soll sie uns seyn, sagte Zoe und ergriff seine rechte Hand; und Theone küßte dem guten Mann der vor Thränen nicht mehr reden konnte, mit wahrer Andacht, die linke. Endlich sagte Theodor: Nun, ich danke Euch! Wie wird meine gute Salome sich freuen wenn sie das hört! Gott, Dir sey Dank, daß Du diese letzte Erdensorge von mir genommen hast; nun bin ich ganz Dein!

In dieser ganzen Zeit war Meletes nicht gegenwärtig. Nun öffnete aber Theone die Thüre, und er kam mit einem verdeckten Bilde auf der Staffeley herein. Er stellte es vor seinen Vater und sagte: Du hast schon lange gewünscht ein Familiengemälde von mir zu haben. Hier hast Du so viel meine arme Kunst vermag.

Das Bild wurde jetzt aufgedeckt. Es war eine Morgenscene. Die Sonne, in dem Augenblick gefaßt wo das Auge ihre Strahlen noch erträgt, kam im Hintergrunde hinter einigen kleinen Hügeln hervor. Im Vordergrunde saß Eugenius auf einer Grasbank. Er sah gerade hin nach der Sonne, und sie schien ihm voll in das Gesicht. Warlich es war das Gesicht eines Verklärten! Neben ihm zur Rechten saß Zoe, und Panthea reichte ihr, halb noch auf dem Boden kniend, etliche Feldblumen auf welchen der junge Thau lieblich glitzerte. Dem Eugenius zur Linken saß Theone, mit ihrem Arm auf das Knie ihres Vaters gestützt, und ihr Auge auf ihren Bruder den Maler gerichtet. Dieser stand etwas seitwärts gegenüber. Sein Palett lag auf einem Eichenstumpfen neben ihm und in der Hand hielt er eine kleine Tafel auf welcher er die Farben des von der neuen Sonne eben bemalten Himmels nachahmte. Der Himmel auf seiner Tafel kam dem auf dem Hauptgemälde nahe; doch so daß er eben die Ohnmacht der Kunst gegen die Natur ahnden ließ, und das

vermehrte die Illusion des Bildes. Hinter dem jungen Maler stand an einem kleinen Felsen, wie Thür zu einer Höle, ein Grabstein und auf demselben wie Basrelief, Grau in Grau gemalt, eine schöne Gruppe welche die beyden als Kinder verstorbenen Töchter des Eugenius vorstellte. Ein Engel in Gestalt eines Genius stand neben den Kindern als ob er sie eben geweckt hätte. Eines von den Kindern war schon halb aufgerichtet und reichte die eine Hand dem Engel; das andere richtete eben den Kopf in die Höhe, und schien sich an seiner Schwester Arm aufrichten zu wollen.

Theone und Zoe, die das Bild schon gesehen hatten, sahen im Triumph auf den Maler. Ich konnte mich lange nicht satt sehen; endlich faßte ich seine Hand und sagte ihm: Nun verstehe ich was Du mir sagtest als wir zu Tische giengen; aber warlich auch wehe Dir, wenn Dich das nicht mit Deiner Kunst versöhnt! Er antwortete mir nichts, und sah nur halb heiter, und halb besorgt auf seinen Vater: der stand lange ver-

tieft. Endlich wurde sein Auge roth und naß, und mit unaussprechlichem Gefühl wollte er auf seinen Sohn gehen und ihn umarmen; der aber fiel auf seine Kniee vor ihm, und rief mit bebender Stimme: Vater Deinen Segen! — Und Eugenius legte die Hand auf seine Stirne —

Da wurde ich zu einem armen, gefährlichen Kranken gerufen. Nie ist mir eine Pflicht so schwer angekommen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlosser, Johann Georg,

Das Gastmahl

Königsberg 1794

P.o.germ. 1310 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119548-2
VD18 11415967